

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

E 2238



Verlag von Fr. Willh. Ruhns, Döbberin

9.5.1902.)

76.



ZZp



E 2238

II

Fritz Mielert

Treue Ostmark

Ein deutsches Pflicht- und Ehrenbuch
mit 79 Bildern

1. Auflage
(1.—3. Tausend)

Verlag von F. Wilh. Ruhfus, Dortmund

1927.10.21

34901



53732

4994

1567



Alle Rechte von der
Verlagsbuchhandlung vorbehalten
Copyright 1926 by Fr. Wilh. Kuhfus, Dortmund



Druck von Fr. Wilh. Kuhfus in Dortmund



Die Marienburg an der Nogat.

KENNT IHR DAS MÄRCHEN VOM DORNRÖSCHEN?

Dann weißt du auch, wie abseits von den Prachtgemäldern des Schlosses ein Turm lag und darin ein ganz zauberiges Stübchen. Eine alte Frau sass dort am Spinnrocken, und Prinzessin Nengier kam, stach sich an der Spindel und verfiel in einen hundertjährigen Schlaf. Mit ihm sank bekanntlich das ganze Schloss in Schlaf. Die Zauberin wurde aber schwand wie von der Lust aufgesogen, und das Märchen weiß nicht zu melden, wo sie geblieben ist.

Nich dünnkt, Ostpreußen hat etwas von der Art dieses Märchens. Es ist ablegen wie der Turm und sein zauberiges Stübchen. Ist's das Kueische Haff, ist's Maßorenland, Erm- oder Samland, wo in die Mühme am Spinnrocken sitz? Ich will es nicht unterscheiden. Der Schlüssel, der im Türschloß steckt, ist verrostet, denn wenig betreten ist das seltsamste aller Stüblein. Die Mühme, die darin am Webstuhl der Zeit lavert, ist die Schiffsaltüde. Dornröschchen ist die Schönheit Ostpreußens, das Golde, Jugendfrische des Landes, jung und rosig auch nach hundert- und wenns sein würde, selbst tausendjährigem Schlaf. Der Schlaf selbst aber ist, abgesehen von der natürlichen Träumerie, die über der Abgelegenheit des Turmes liegt, eine Folge des tückischen Zaubers. Die Pracht des Schlosses und des fürstlichen Hofstaates ist das Deutsche Reich, Tage des Glanzes sah der abgelegene Turm nicht viele, wohl aber des Kampfes. Sie liegen zum Teil schon weit zurück, als die Ordensritter im Lande wirkten, Polen, Litauer, Russen, Schweden und Tataren das Land verheerten.

Und der Prinz, der es erweckt? Nun, das Märchen ist noch nicht ganz aus; er ist noch nicht gekommen. Aber er kommt, so gewiß als es ein Dornröschchen gibt. Es haben's schon manche versucht, den Zauber zu brechen. Sie haben sich in den Dornen verstrickt und sind umgekommen. Wer der rechte Prinz sein wird? Wer weiß? Der hundertjährige Schlaf ist eben noch nicht beendet, die Schiffsaltüde waltet immer noch, aber

das Erwachen kommt. Wann das sein wird, kann heute kaum jemand sagen. Aber vielleicht weiß es die Zauberformelfrau, die all die uralten Sprüchlein, alle Gebrüder kennt, Wolken und Wind und die Zukunft zu deuten weiß. Sie wohnt drei Meilen hinter Kallingkemen im tiefen Eschenwald, wo Elch und Wolf sich grüßen. Sucht sie auf, aber erschreckt nicht, wenn Ihr vor ihrem morschen Häuschen im sumpfigen Wald anstatt eines Kräuterwulvergesichts den Kopf einer greisen Elchkuh seht. Sie weiß allerhand Fabelgestalten anzunehmen, und der Hund mit den feurigen Telleraugen soll auch bei ihr sein . . .

Ich selbst bin im Ostpreußenlande gewesen und habe es mir aufmerksam angesehen. Ob ich es da nicht kennen gelernt habe, fragten mich schon manche. Nein, das zu behaupten, vermeide ich mich nicht. Glaubt Ihr denn, daß es so leicht ist, ein Land kennen zu lernen? Mancher freilich denkt zuerst: nun, wenn ich ein Vierteljahrhundert daran wage, so werde ich es kennen gelernt haben. O, wenn er ein ernsthafter, grübelnder Mensch ist, wird es ihm geben wie mit der Betrachtung eines Rosenstocks. Da sieht er ein Knöpflein sprechen, ein einziges. Das geht unter seinen liebevollen und forschenden Blicken auf, entfaltet sich und haucht seinen Duft aus, daß er ganz entzückt ist. So sah ich Ostpreußen. Dann aber, als ich wieder daheim war und über alles nachsann, Bücher über Bücher nachlas, zehn, zwanzig, vierzig, achtzig und mehr, da war es, wie wenn am Rosenstrauch ausw. andere Knöpflein sich rütteten, grüßten würden, aussprangen, eins nach dem andern, daß es unmöglich schien zu sagen, welche von den geschnittenen Blumen am schönsten war, welche am lieblichsten duftete. Und dabei war immer noch kein Aufhören, denn immer neue Knospen zeigten sich.

Fürchtet nicht, daß ich sagen werde, dies Ostpreußen sei ein Rosenbusch, wundersam und duftig. Nein, es ist kein Rosenbusch, nein. Es ist mehr, es ist gewaltig mehr, es ist ein herrlich großes, herrlich schönes Land, und ich bin, seit ich es im vorigen Jahre sah, im Zweifel, ob es nicht schöner ist als Bayern samt seinen ganzen Alpen vom Watzmann bis zur Zugspitze. Ihr werdet sagen, der Mann ist natürlich geworden (in Ostpreußen sagt man dammlich), wie kann er nur solch ungereimtes Zeug dichten! Gemach, ich weiß, was ich sage. Dies Ostpreußen hat vor dem vielgepriesenen alpinen Bayern und ähnlichen berühmten Gegenden einen unübertrefflichen Vorzug: das ist der Reiz seiner Rätselhaftigkeit, Abgelegenheit und damit seiner Ursprünglichkeit. Hier ist nicht die Natur vom Menschen übertrumpft und daher die Natur nur noch ein Schau-, Reklame- und Geschäftsstück; hier herrscht noch die Natur, und der Mensch lebt in und mit ihr. Ja, es ist ein wundervolles Gleichmaß: Natur und Menschen sind hier sein gegeneinander abgewogen, vertragen und verleben sich ausgezeichnet. Der Bauer beackert seine Felder, und diese bleiben doch schön in ihrer wunderseligen Frühlings-, Sommer- und Herbstesprache. Dazu kommt die Großzügigkeit der Landschaft. Sie wirkt bedeutender als die aufgetürmten Steinmassen der Alpen. Denn diese geben höchstens dreitausend Meter in die Höhe, hier jedoch dehnt sich das Land mit breiten Wogen dreißig- bis sechzigtausend und mehr Meter in die Weite.

Oh, wie prächtig das ist! Heute verstehe ich den jungen Münchener Künstler so ganz, der aus dem Voralpenlande stammt und mir sagte, als er hörte, daß ich nach Ostpreußen reise: „Wie großartig muß das da oben sein, die weitesten Ebenen!“ Ja, auch die Ebene hat ihre Poesie. Und das geben mir doch auch Zweifelnde zu: nirgendwo baut sich der Himmel gewaltiger auf als über einer Ebene, nirgendwo läßt die Phantasie soviel Spiel und Möglichkeit, sich in die Riesenwolken der großen blauen Himmelsglocke all das hineinzumalen, was man nur wünsche. Da sieht man schneige Gebelde, einmal ganz fern, wie wenn man die Alpen von München aus erblickt, ander- mal sind prangende Himalayamassen aufgetürmt, o so wunderbar mit Gletschern und Schneegipfeln, daß die ganze Alpenschönheit vom Dachstein bis zum Montblanc nur ein bescheidenes Stümperwerk dagegen ist. Und wie leben diese Gebirge alle! Da ist der Götterhimmel der alten Preußen in feiner heben Pracht same Götter und Göttinnen, und dabei alles viel göttlicher, verklärter, als die Forschung es bisher erkannt hat. Ein deutes Mal ist irgend ein Märchen am Himmel zu schauen. So gewahre ich einst ein feines Mädchen mit einem Könklein auf einer Wolke über dem Spitzingsee. Das war Schneewittchen, das holde Königstöchterlein. Obt gegenüber saß der strahlende Königsohn, wie edel seine Gestalt! Und dort am Horizont, mit Siebenmeilenstritten sich davontrollend, hinter dem schwarzen Walde sich duckend, das war die alte Königin, die zum Tatarensee im Masurenlande elte, um ihren Zaubersee wutvoll zu verschellen.

Und dazu kommen die Größe und Einsamkeit der moorigen Wälder, in denen See und Tümpel blinken, mannigfach Wild baut, oder die sonnigen, harzdüsternen Seide- wälder, der Glanz der ausgebreiteten Seenspiegel, in denen der Himmel und die Ufer sich so täusichend wiederholen, daß man Schein von Wirklichkeit oft nicht zu unterscheiden vermag. Und dann die goldene Last der Gelder und die Hüttenidyllen auf den alten Gletscherwällen. Das ist aber nur das allerwenigste. Hundertfach mehr könnte ich nennen, denn der Reiz des Landes sind, so wenig ein Unbekannter es auch zu begreifen vermag, äußerst mannigfaltige. Alle aber eint dieser große Vorzug: alle ostpreußischen Landschaften bebertscht die Größe der Natur und wirkt erhebend, befriedigend und kräftigend auf die Menschen ein. Die im Lande eingefessenen Menschen sind nur wie Hüter und Pfleger in einem großen, großen Paradiese. Ich weiß, daß mancher nüchterne Kritikaster und Einmaleinskopf sagen wird: „Das ist ja eine unerträgliche Schwär- merei, so schön ist unser Land nun doch nicht!“ Ja, habt Ihr Bedauernswerten denn überhaupt schon einmal die Schönheit eines Landes so recht von Herzen tief empfun- den? Seit Ihr gewandert wie ich, seit 25 Jahren in allen möglichen Ländern, habt Ihr bei allen möglichen Völkern Euch umhergetrieben, immer mit dem heiligen Ver- langen im Herzen, die Schönheit zu finden und — das Gute in der Landschaft und den Menschen? Wist Ihr, welch fülliges, unbezahlt schönes Leben ich schon hinter mir habe, und könnt Ihr verstehen, wie ein solcher Mensch die Landschaft mit ganz anderen, feineren und eben deswegen nicht übertriebenen oder gar falschen Sinnen sieht und fühlt? Und immer war es so, daß wenn ich andere, weniger im Sehen und Empfinden



Mühldiwanfel in Elbing.

gewöhnliche Menschen bei mir hatte und ihnen die Schönheit der Landschaft in meiner Weise zeigte, es ihnen wie eine Offenbarung erschien, und so mancher bekannte, „ja, so ist es, nur habe ich es nie so redig zu erkennen und zu sagen mich getraut oder wegen der Sorgen des Alltags mir nicht die Zeit genommen, es zu beachten, oder aus Vereinogenmenheit für die, welche die Schönheit nur mit dem Metermaß vom Erdboden zu den Wolken hinauf messen, und glauben, ein 2000 Meter hoher Berg sei unbedingt reizvoller als ein 200 Meter hoher Hügel, gemeint, daß in der Ebene nichts an Reiz zu finden sei.“

Doch, nun lasst mich von Besonderem erzählen, was ich bei meiner Ostpreußenreise, die mich in alle Teile des Landes führte, gesehen habe. Ich war in Bayern und sollte eine Tour durch die gesegneten deutschösterreichischen Gefilde der Donau, des Salzammerguts, der Steiermark und Kärntens unternehmen. Traute, welche meine Freunde von der Italienreise hier bereits kennen^{*)}, war bei mir, und wir hatten uns ganz in den Gedanken eingelebt, an dem glänzenden Mondsee, in der träumerischen Wachau mit ihren Nibelungen-Erinnerungen, den barock schwelgenden Klöstern, den Wiener Kunsthäusern und Palästen, im Wiener Wald, auf der Kapalpe, am Großglockner, am seligverträumten Millstädter See zu welen. Da erzielte uns die telegraphische Nachricht: „Reise nach Österreich aufgegeben, stattdessen sofort nach Danzig und Ostpreußen“. Wie hart diese Weisung uns traf, besonders Traute, die eingefleischte

^{*)} Siehe „Ein deutsches Italienbuch“, von Heinrich Blücher, mit 88 Aufnahmen des Verfassers, Verlag F. Wilh. Nachfus, Dortmund, Preis 4.00 Mf.

Westdeutsche, die Westfalen! Alle die Vorurteile, die namentlich in Westfalen und Rheinland eingewurzelt sind, regten sich in ihr. Nach Ostpreußen geben hiess für sie in die Polackei reisen, in ein ödes, langweiliges Land, das nicht weit von Russland und den trostlosesten aller Wüstegegenden, Sibirien, entfernt liegt. Ich selber war gleichfalls nicht sehr erfreut, denn immerhin galt es das Aufgeben eines Reiseziels, in dessen anerkannte Schönheitsfülle ich mich bereits vorausdenkend eingelebt hatte. So war es ein Herauszischen aus allen Himmelns süddeutscher Seligkeit und ein Hineinkosten in ein Land, das hiergegen herbe, nüchtern und langweilig dünktete. Doch, was blieb uns übrig? Wir feierten unsern Kraftwagen um, eilten durch die bayerischen Alpen, Dörfer und Städte, durchquerten das sächsische Vogtland, kamen durch die Lutherstadt Wittenberg, wandten uns durch den Verkehr der Riesenstadt Berlin, sagten nun ungehemmt auf Stettin los und dann weiter in tollem Jagen durch das langgestreckte Pommern: Grobes Pflaster in den kleinen Städten, nüchterne Strafensäenfichten, doch hier und dort ein altes, gediegenes Stadttor und eine steinschwere Backsteinkirche. Das war wie eine unbeholfene, aber herzliche deutsche Sprache. Traute wurde nachdenklich, als hier von der Polackei immer noch nichts zu spüren war, dagegen in den meist wenig neuzeitlichen, übergeräumigen Gasthöfen überall die alten Kaiserbilder nebst denen von Bismarck und Moltke an den Wänden hingen. Nichts von dem düster gewaltigen Arbeits-Tosen des Gepäckhofs und seiner Gesellen aus dem Kubebeyl war hier zu spüren, dagegen überall, wohin man sah und hörte, ein traurig männlicher Sinn, kriegerisch, stolz. Das war Pommern.

Dann näherten wir uns der Grenze am polnischen Korridor. In därrer Heide, umfasst von Kiefernwald, rasten wir auf die Grenzschranke. Peinliches Prüfen auf deutscher wie auf polnischer Seite und hier, nach allerlei ärgerlichen Hindertungen, endlich das erlösende Wort, das uns den Weg nach Danzig freigab. Spät in der Nacht durchfuhren wir das Land, das trotz aller polnischen Wirtschaft deutsch geblieben ist. Plötzlich standen wir wieder vor einer Schranke, und neue Plackerei begann; höchst peinlich auf der polnischen Seite. In scharfen Nehmen senkt sich der Weg nach Zoppot hinab, laue Sommerluft lädt uns entgegen, das Meer blinkt auf, und Traute jubelte: „Es ist schöner als ich dachte, ich freue mich auf den morgigen Tag!“ Die Gasthäuser waren alle überfüllt, wir mussten nach Oliva, um unsere müden Glieder zur Ruhe betten zu können.

Zoppot war der erste deutsche Ort der Ostimark, den wir genauer in Augenschein nehmen wollten. Wir erwarteten hier Seringdorf und Baden-Baden zugleich, das heißt elegantes Badeleben und luxuriöse Bauten. Doch nichts von bedem, die Erwartungen waren zu hoch gespannt. Der Ort selbst machte einen unfertigen Eindruck, und die Umgebung, so reizend der Blick auf die ganz nahen Berge auch ist, zeigt sich bei näherem Zusehen als wenig Begeisterung weckende Waldgegend voller Sandwege, nicht besonders schönen Baumschlag und verwachsene Aussichten. Im Mittelpunkte des Badeortes waren leistungsfähige und saubere Geschäfte im Fülle; das Leben

drängte sich denn auch in diesen wenigen Straßen zusammen und es herrschte ein auf-
fallend starkes Sis- und Herufen. Aber du armes, deutsches Joppot, wie still und ver-
borgen und wie dienstbar ist dein Deutschland geworden, wo Straßen und Plätze von
Polen und Juden wimmeln, die Land und Strand derart bevölkern, daß man vor
diesem geradezu orientalischen Misschmaß kaum das brandende Meer zu erblicken ver-
mag! Wie flohen entsezt diesen Ort, an dem sich parzelt kein Deutscher wohl zu
fühlen vermag und eilten nach Oliva zurück. Obgleich wir das Meer entbehrten und
die Waldberge, die den Hintergrund der Landschaft bilden, etwas weiter abgerückt
scheinen, war hier die Ruhe zu finden, die wir suchten. Ich hatte Traute auf der Fahrt
durch Brandenburg und Pommern viel von den Leiden der Osthmark und ihrer Freude
erzählt. Ich hatte dargetan, wie die Osthmark ein Vollwert des Deutschthums ist seit
mehr als einem halben Jahrtausend, wie hier Kampfdruckflügter Boden auch heute
noch ist, und die Bewohner stetig gegen das Slawentum in der vordersten Schülen-
linie liegen. Voller Wunden ist der Körper des Landes, und in der Sprache der
deutschen Osthmark liegt als Spur des vielhundertjährigen Kampfes das Harte, zu-
weilen Gebohrne und der leidvoll erscheinende Tonfall. Die Sprache des West- und
Ostpreußen hat nicht das Tändelnde und die gemütvoll plauschende Art der Gauke un-
gefährdeten Deutschthums, etwa wie sie am Bober, an der Mulde und Saale daheim ist,
nicht das fernig Trostige der bayerischen Mundart oder gar das herzige Geschwübel des
Schwarzwälders und ebensowenig das breitgegründete, bewußt Soolje des nieder-
sächsischen Platt. Doch trog des nie aussezenden Kampfes, trog des immerwährenden
Angespanntseins und der Bereitschaft, Feinde abzuwehren, sind die Osthäler wohl-
gemut und berzlich. Ist auch die vielgerügte Flüchtigkeit und Härte in den Lebens-
anschauungen und dem Umgang bei sehr vielen im Lande nicht zu leugnen, so sind
doch mindestens nicht weniger viele, die ein ganz wundersames, zartes Gemüt besitzen.
Diese machen doppelt gut, was jene an Zuneigung sich verscheren. Denn unendlich
wohlthuend ist die Herzlichkeit dieser Guten im Lande, und wie haben Fälle von Ga-
freundschaft erlebt, für die wir nach Beispielen aus anderen deutschen Landschaften
vergeblich suchen. Was aber am meisten erfreute, war das Bewußtsein, daß es Deutsche
waren, Brüder und Schwestern, und daß ihr Deutschland so fernig sich zeigte, daß wir
uns sagten: Guidutsch, Gott Dank, nicht nur am Rhein, sondern auch zwischen
Weichsel und Memel!

Über Traute war schon in Pommern eine Weibesbestimmung gekommen, die viel-
geprüfte Osthmark kennen zu lernen. Nun, da sie an ihrem Tore stand, an dessen meer-
umrundeten Pfosten sich dunkles, fremdes Volk rekelte, kam der Zorn über sie. Ich be-
ruhigte sie und versicherte, daß dies keine absonderliche Erscheinung im Leben der Osth-
mark sei. Es wäre nur eine Phase des seit Jahrhunderten währenden Kampfes.
Sicherlich käme der Tag, wo das Slawentum wieder zurückflutet und der Deutsche
seine Äcker und Wälder und die seit Jahrtausenden von ihm besaßene Baltische See
wieder zu eignen nennt.

In Oliva ruhten wir am mittagstillen Mühlenteich, an dem sehr alte Bäume schatteten und Schäf die Elegie des Teiches umrahmt, wanderten zu den felsamen Pełonker Höfen, die mit ihrem Garten- und Wasserkünsten an die Glanzeiten Danziger Bürgertums erinnern und in deren einem Schopenbauer, der Philosoph, einst wohnte. Dann suchten wir vom Karlsberg einen Ausblick auf die Landschaft, die an das Meer sich schmiegt wie ein Kind in den Schoß der Mutter, hatten unsere helle Freude an der grünen, schön gepflegten Natur, die in der Ferne Danzigs beruhmte Türme wehrend säumten und auf's bläulich schimmernde Meer und unser Ergözen auch an der feinen Doppelnadel des Turmpaares der Klosterkirche von Oliva. Durch den üppigen Schloßgarten schlenderten wir und gewahrteten hier mit Staunen eine Pflanzenpracht, die man in dieser nördlichen Breite gar nicht für möglich hält. In einem besonders geschnittenen Winkel, nahe dem sonnenübersprühten Teich, zu dem sich die schönsten Bäume und Büsche hinneigen, sahen wir Riesenfarne und grosse Palmenbüsche, und artige Wasser murmelten über Kaskaden. Dann standen wir vor der Klosterkirche, dem eigentlichen Juwel des Ortes. Wie ein adeliges Altfräulein, schmal und mit hochgezogenen Schultern, einfach und fein im Schmuck, steht die barocke Front zwischen maderößen Linden. Im Klosterhof spielen Sonnenleuchten über ungehört wuchernde Gräser und Blumen eines verwilderten Gartens und über längst vergessene Mauern. Dann traten wir leise in das Innere der Kirche. Das grosse Schweigen umsingt uns, das behrn, hohen Kirchenräumen der Vergangenheit zu eignen ist. Welche Überraschung für Traute! Gottlich gewölbte, himmelhohe Räume und eine Fülle malerischer und kunstreichster Dinge, eine Pracht, die mit den merkwürdigsten besuchtesten Kirchen Bayerns gerost in Wettstreit treten könnte. Immer ist mir in solchen Räumen, als wären sie voller Stimmen der Vergangenheit, und je tiefer die Stille, desto deutlicher die Sprache der längst Verstorbenden. In den prunkend geschnittenen Gestühlen des hohen Chors sitzen die Schatten der Mönche verwehter Jahrhunderte und erzählen von dem blühenden Leben der mittelalterlichen Kirche hier im deutschen Osten, von den regen geistlichen Beziehungen, die man mit Nürnberg und anderen deutschen Kulturzentren unterhielt, und von wo man Anregungen, Künstler und Kunstwerke kommen ließ, um deutsches Leben auch hier in der Grenzmark zu pflegen und zu verankern. Doch immer pulsie mit dem deutschen Blut auch die Sehnsucht nach den urdeutschen Landen in den Adern der Ostmärker, einstmals wie noch heute. Wir lernten in Oliva eine liebe Frau kennen, die seit ihren Jugendjahren eine unabzwingliche Sehnsucht nach dem deutschen Rhein im Herzen begt, deren Wunsch aber, obwohl sie nun ungefähr das sechzigste Lebensjahr erreicht hat, immer noch nicht erfüllt worden ist. Und doch lebt der Rhein, mit dem sie den Begriff Rückgrat des Deutschtums verbindet, immer noch ungeschwäche, wie je zuvor, in ihrem Sinne. Nur jetzt wollte sie nicht zu ihm, weil die Franzosen die Rheinlände besiegte halten und weil sie durch das polnisch verwaltete Westpreußen müsste. Beides würde ihr die Freude an der Reise wie am Rhein gründlich verleidern.



Ostpreußische Gänse.

Sie wartet, bis der Rhein und Westpreußen wieder frei sind oder aber — sie will den Rhein nie in ihrem Leben sehen. Das ist echt ostmärkische Art. Trautes Augen glänzen. So also ist das Herz dieses Volkes beschaffen, das die Westdeutschen so verächtlich mit dem Namen Pollacken bezeichnen! O, sie war nun schon am ersten Tage entflammt für diese Häute des Deutschtums im Osten und begierig, mehr von der Grenzmark zu sehen und zu erleben. Sie nahm sich auch schon jetzt vor, jedem Westdeutschen, den sie in geringshäger Weise von der Ostmark reden hören würde, in der entschiedensten Weise eines Besseren zu belehren.

Und nun gab Danzig! Ich selber sah die Stadt zum ersten Male. Welch ein Staunen überfam uns beide, als wir diese kraftvolle, außordentliche Altstadt sahen! Welch eine Wucht liegt in dem Zeughaus! Das heute etwas formlose Innere erinnert an das Innere des ebenfalls deutschen Kaufhauses in Krakau, hier wie dort ein Basar des Nordens. Aber wie ausdrucksstark sind die Schmuckformen dieses Baues! Jede Linie, jeder Schnörkel beszeugt das tatenfrohe, stolzfreudige Bewusstsein der alten Danziger. Und deutsch ist alles, durch und durch deutsch. Ja, als wir durch die Langenstraße zum Langenmarkt wanderten, da erkannte ich voller Bewunderung, daß Danzigs Häuserpracht der der anderen bedeutenden deutschen Städte nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen ist. Nirgendwo in Deutschland findet man prächtigere Häuser der Renaissance und des Barocks als hier im äußersten Grenzgebiet des Deutschtums. Hoch streben sie empor, schmal sind die Fronten, aber höl die Giebel, groß die Fenster und ganz entzückend die sgraffittenartige Überkleidung der Wände mit meist vergoldetem Skulpturenschmuck. Ich hatte das nicht erwartet, weit weniger noch Traute, welche überrascht war und erfreut, daß sich das Deutschtum hier nicht nur in ungeschwächter, sondern ganz ungewöhnlich starker Art ausgewirkt hat. Alug waren die Danziger immer gewesen. Ihre Lage war nicht immer rosig. Umdrängt von Schweden, Polen

und dem nach der Alleinherrschaft strebenden deutschen Ritterorden, lavierten sie geschickt, begaben sich zeitweise, um ihre Selbständigkeit zu wahren, unter die Oberhoheit Polens, ohne jedoch damit polnisch zu werden. Selbstbewußt wiesen sie jede Polonisierung ab. In den hohen hellen Fenstern der Bürgerhäuser spiegelt sich die Morgen- und Abendsonne. Kraftvolle Tore sperren die Straßen nach der Mottlau, wo auch noch das alte Krantor steht, ab und verleihen so den doppelten enggepreßten Häuserfluchten eine saalartige Geschlossenheit. Alte Bäume stehen, zum Teil schief, in den verschwundenen Gassen, und breite Treppen mit kunstreich gemeisterten steinernen Pfosten oder Brüstungen und zierlich verschwundelten Eisenstäben, die bekannten Danziger Beischläge, schaffen einen gemütlichen wohnlichen Eindruck. Der Maler Spitzweg taucht auf, und Freiherr von Eichendorff geht mit Dichteraugen durch die monddurchglanzten Gassen, betrachtet die heiterfrohen Häuser und die riesenhaft darüber aus Abendnebeln auftauchenden Kirchtürme und formt sein Gedicht:

„Dunkle Giebel, hohe Fenster, Türme tief aus Nebeln sch'n,
Blaue Statuen wie Gespenster, lautlos an den Türen stehn,
Träumerisch der Mond drauf schneit, dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als lag zauberhaft versteinerd deunten eine Märchenwelt.“

Schopenhauer, ehrerbietig von den Danzigern begrüßt, gebührend seines Weges, und der beliebte Zeichner und Rupsfestscher Chodowiecki, der trotz seines polnischen Namens ein echter Deutscher ist und sein Wörtlein polnisch versteht, tritt in das Upphagenhaus, um eine seiner Besuchsvorpflichtungen zu erledigen. Vom hohen, graziös gesetzten Ratsurm klingt das Glockenspiel, erinnernd an die regen Bejubungen, die Danzig mit den Niederlanden unterhielt. Ausdrucksvoll trotz seiner Schlichtheit ist das Spiel, wenn auch nicht mehr ganz rein, so doch ganz in seinen Bann ziehend, ganz in alte Zeiten und mit hineinnehmend, aus denen es ein Lied singt. In die Zeiten spinnt es ein, wo die feinen Bürgerfrauen noch mit den langgezogenen Mantillen und den großsüchtigen Kapothüten durch das damals ganz einheitlich alte Danzig spazierten, würdig begrüßt von alten Herren und dem unternehmenden Danziger Jungvoll, das in gelben Stulpensiefern, Langschößigen bunten Fracks und großen Vatertödern selbstbewußt einherstritt. Aber noch weiter, tiefer entführt uns das seltsame Glockenspiel, das wie Stimmen Verchorner aus den Lüften hingt und dem, wenn es aufhört, der ergreifende, tiefste Stundenschlag folgt. Hohe, heilre Gezeit umgibt uns, alles um uns vergessen wir, das Neuzzeitliche sehen wir nur als ein wesenloses Beiwerk wie durch einen Schleier, das Alt armet voller Kraft und Blut. Wir stehen in den dunklen, starkbewegten Hallen der Marienkirche. Kalt und fröstelnd ist es hier, eine große, vernachlässigte Gruft ist dieses größte Gotteshaus der Danziger geworden, Spinnweben und Staub hängen an den Pfeilern und den mit dunklen Bildern und moosigen Fahnen behangenen Wänden, und die alten Geschränke, die Patriziergestühle mit den verglasten schönen Logen, die vielen wappentreichen Grabplatten zeigen das Geschick von Dingen, die seit langem vergessen sind. Aber da

öffnet sich der goldene Schrein Hans Memlings, das Gemälde vom Jüngsten Gericht, und all die Süße und Schönheit der gotischen Zeit nimmt uns zärtlich und lächelnd in ihre Arme. Stolzgetakelte Hansabsätze sehen wir in der Mottlau anfern und auf dem baltischen und atlantischen Meer vor windgeschwungenen Segeln zu fernem, heissen Ländern ziehen, wo Zimmer und Pfeffer wachsen und Gold und Elfenbein gegen heimische Erzeugnisse eingehandelt werden. Im Artushof versammelte sich von jeher zu fröhlichem Trunk und Tanz die Danziger angesehene Bürgerschaft, und Prachtgemälde und Merkwürdigkeiten verschiedener Art, die von dem Kunstmänn und den Weltfahrten der Kaufleute zeugen, schmücken Wände, Pfeosten und Fensterrahmen. Man fühlt sich hier so heimisch und begegnet so urdeutschen Werken, wie wenn man im Hamburger oder Bremer Ratsaal, in Hildesheim, Frankfurt oder Rothenburg wäre. Und wer irgend eines der angesehenen Patrizierhäuser in der Heiligen-Geist-, Jopen- oder Langgasse betrete, wird auch hier sich angeheimelt fühlen durch die nicht leicht hin verpflanzte sondern grundtief verwurzelte deutsche Art in diesen Häusern. Der Besuch des Upbaghauses in der Langgasse mit seinen Zimmern ist ein Genuss, denn es zeigt ein ebenso gesellschaftlich wie künstlerisch vornehmes Heim aus Thodowieccis Tagen.

Durch den Danziger Werder muss man gegen den Abend fahren. Es liegt dann etwas so Unwirklches in allem, was man sieht und erlebt, wie wenn man in ein Gemälde eingefangen wäre, ein Gemälde von niederländischem und zugleich grotesk märchenhaftem Einschlag. Aber nicht etwa, dass alles offenkundig sich gibt, vielmehr ist es wie ein verhülltes, großes Rätsel. Man kommt durch Dörfer mit niedrigen Häusern, die um so unwesentlicher scheinen, als man das grobe Pflaster um so wesentlicher verspürt. An manchen Häusern sind grosse, alte Bäume und auf den Holzbänkchen an den Wänden sitzen Leute wie in irgend einem plattdeutschen Märchen, kurios und wortkarg. Dabei kommt man über ungezählte kleine Holzbrücken, über die es zum Teil im Bogen hinauf und auf der anderen Seite wieder hinab geht. Zugbrücken führen über schmale Kanäle, in denen Schiffe faul mit schlaffhängenden Segeln am Ufer lehnen. Aber die Luft ist, obwohl kaum ein Windhauch zu spüren ist, rege, merkwürdig und beschäftigend, wie wenn allerlei phantastische Geschehnisse in ihr mit den Händen heranzulangen wären, was um so seltsamer dünkt, weil das Land und alles, was darauf ist, so redt phlegmatisch schwer ist. Dann geht's durch mannsbares Weidengebüsch, über erschrecklich weitufige auseinanderstrebende große Pflastersteine, bis man plötzlich oben, auf einem Damme hinsähet und jenseits über Weidengebüsch hin einen grossen, stillen Strom glänzen sieht: die Weichsel! Breit ist der Wasserspiegel, grosszügig öde sind die Ufer. Mit einer Fähre kommt man über den Fluss, dann geht es wieder über so und so viele Kanäle und Küstenflüschen, weiß Gott, es ist ein ewiges Pendeln von Wasser zu Wasser, Ufer zu Ufer, das einem ganz witt und amphibienhaft zumute wird. Wie ein täuschend Spiegelbild der Weichsel legt sich im schummerigen Verdämmern noch ein breites Wasser uns in den Weg, über Sand

freihen wir zu ihm hin, eine Fähre trägt uns hinüber (ist's nicht derselbe Fähemann von vorhin schon?), scharf jagen wir jenseits den steilen Dammweg hinauf, ins dunkelnde Land. Da ragen Türme auf, einer wie ein Minarett: Elbing. Mit voraus-tastenden Lichtern eilten wir durch die weiträumige Stadt.

Elbing ist wie ein schwacher Widerschein des großen Danzig. Von den hohen stolzen Giebelhäusern der Vergangenheit ragen in den Gassen nach der Elbing noch ganze Reihen, und riesenmassenhaft wie in Danzig sind auch die Kirchen in Elbing. Die Marienkirche ist wie ein ausgehöhlter Berg mit einem himmelhoch emporhebenden, erstaunlich engmaschigen Steingemölbe. Draußen im Gärchen des Küstlers ist's anheimelnd wie in der mit alten Dingen vielbehangenen Kirche. Da draußen, zwischen Hünbecker- und Johanniseerbüschen, Sonnenblumen und Vielen sieht man einen Stadttorturm und barock gerundete Giebel aufleuchten, ein nordisches Spiegelmälde. Vor der Kirche aber ist ein weiträumiger Hof, um den sich malerisch sonderbare Kleinleutehäuser stellen. In der St.-Geistgasse fanden wir das Spital der alten Elbinger Mütterchen, bemoost, begrast, von einem großen Nussbaum überwölbt, unter dem sich zur Sommerzeit die düstigen Umgänge des Hofs fast ganz verbergen. Als Traute durch eines der meist offenstehenden Türchen in das Innere der Stübchen spähen wollte, schaute ihr schreckhaft austauzend das betenartige Gesicht einer sehr alten Frau entgegen. Wir stiegen über eines der ausgetretenen Treppchen hinauf und zwängten uns in das Geläsh einer alten Frau, die uns freundlich bewillkommen. Sie muß in ihrer Jugend eine Schönheit gewesen sein. Das fräuleinliche Greisenhaar, das unter ihrem Häubchen hervordringt, ist schneeweiß. Ihre Stubengenosßen, eine kleine Jungfer, die älteste von allen mit ihren 99 Jahren, verräts und das Alter ihrer Freundin: 80 Jahre! Doch sieb, das freundliche Mütterchen mit dem schneeweissen Haar ist immer noch etiel, sie will davon nichts wissen und war ganz unwillig über ihre geschwätzige Freundin. Müßig ist's in den Stübchen mit den gestopften, winzigen Gardinen, den wärmstichigen Möbeln, den goldlinigen Großmuttertaschen und den ganz kleinen Küchen mit offenem Kauderwelsch. Uns drängte's wieder nach unten, wo im Schastengärtchen Efeu und Holunder dunkel grünen, im Sonnengärtchen aber freundliche Ringelrosen, Asern, Stiefmütterchen und Bohnen blühen.

Der Turm, den ich als Minarett bezeichnete, ist der der katholischen Nikolaikirche. Der untere Teil ist nicht absonderlich, deshomer aber die Gasse. Drei turbanartige Aufsätze und darüber drei Knopftropfen, mit zierlichem filigranem Gestabe, das sieht wahrehaft aus, wie wenn ein morgenländisches Minarett auf den nordischen Christenkirchturm aufgesetzt worden wäre. An schönen Abenden ist die enggeschlossene Häuserreihe an der Elbing in ein pralles Licht gesaut und malt sich mit den sonnengelben Wänden und roten Dächer im opalfarbenen Wasser, in dem hin und wieder ein schwimmender Grassack dem Haff entgegensegelt. Die Fenster glühen in der Abendsonne, über die Dächer aber ragt der eben beschriebene Turm von St. Nikolai mit seinem zierlichen Gestabe in den rosigbläulichen Abendduft hinein...



Mogische Landschaft.

Man ist sehr im Tertum, wenn man von einem reizlosen Osten spricht. Das meint man mit jeder Stunde, die man hier zubringt, mehr. Von beinahe einzigartigem Reiz ist die Gegend zwischen Elbing und Sucksee am Frischen Haff. Da sitzen Bauernhäuser mit Strohdächern und windschiefen Bäumen inmitten üppiger Blumenpracht, und hohe Erlen beschatten überkronend Miniaturschluchten, aus denen Strandbächlein fließen. Und wandert man an den Hügeln empor und wendet sich gegen das Haff, so fällt der Blick auf ausgedehnte Pampas mit weidenden Pferden, dahinter aber auf das glänzende Meer. Schilf dehnt sich kilometerweit, weich braungrünlich, bläulich und rötlisch durcheinanderspielende Farben, daywischen blinkende Wassersträhnen, hohe Bäume an diesen und Ruten mit weißen Segeln. Landein aber dunkeltonige Wälder, einzeln ragende hohe Bäume mit Kugelkronen und zur Erntezeit, in der wir das Land haben, die Felder voller mächtig gebündelter Getreidegarben. An manchen Stellen gibt sich die Gegend so schlachtig und gebirgsartig wie ein Ausschnitt aus dem Thüringer Wald. Aber der Reiz ist hier noch packender, denn ganz in der Tiefe, doch rastenwurmtief unter uns, dehnt sich das schilfige Ufer mit stillen Bäumen, silbergrünen Weiden. Um uns weiden braunschwarze Schafe, Blumen blühen am Rain, Rittersporn sehe ich, Himmelschlüssel, Grindbraut, Ebenpfeis, Rainfaun, Schafgarbe. Wunderbar wölbt sich das Land empor zu dunklen Walbschluchten und wildüberwachsenen Kuppen, die sich gegen Osten hin besänftigend abflachen und den Blick frei lassen weit, weit hin, wo sich die neue Kirche bei Cadinen bläulichfarb im grünen Nadelwald abzeichnet. Geschlossen scharf erscheinen die Dinge bis zum Horizont hin, und wir erkennen damit einen neuen Vorzug der Ostermark: Die ungehinderte, weiträumige Schau viele Meilen weit in die Runde, wie sie die Alpen nicht klarer und großartiger uns vermitteln können.

Überdies aber gen Norden das friedvolle Bild des Hafens und hinter dem grauen Strich der Nebrung das im Abendschein aufglänzende Meer.

Eine Stunde später ergingen wir uns in dem sehr anmutig und dabei vornehm gehaltenen Park von Ladinen, fuhren dann weiter nach Volkens und mit einem Dampferchen über das Haff nach der Perle der Frischen Nebrung, dem waldum-schlossenen Kahlberg. Auf der Hafseite drängen die Dünen ungefähr unter dem Wald hervor und schaffen im Verein mit dem wild anstehenden Strandgras, dem schein zurückweichenden Wald, dem fächerlichen und sumpfigen Ufer, in das hier und da auch Bäume vortreten, Wüstenbilder von hohem malerischem Reiz. Fischerhäuser stehen teils unten zwischen Ried und schmalem Wiesenband, teils hocken sie auf dem Sand der Uferdünen. Kühe weiden in dem dichten Ufergras.

Ganz anders ist das Bild im Orte Kahlberg und weiter drinnen auf der Nebrung. In einer überaus geslungten Dünenmulde geborgen ist der Park des kleinen Bades. Hochsäumiger Wald umschließt ihn. Auf der Böschung glüht das bunte Gewoge einer terrassenartig angeordneten Blumenanlage, und unten leuchtet eine flille, frischgrüne Waldwiese. Zwischen alten Bäumen glänzen antike Figuren. Das ist wahnsaft wie eine Vision des Südens. Aber fast herrlicher noch ist's, den Wald zu schauen, der die Rücken der Dünen und die sich zwischen ihnen einschließenden Mulden lückenlos bedeckt. Da ist Hochwald im schönsten Sinne des Wortes, Kiefern und Laubbäume von 20 und mehr Meter Höhe. Zwischen den Bäumen stehen moderne Villen, meist im Blockhausstil errichtet und erfreuen durch die Geselligkeit ihrer Formen. Dringt man weiter vor, so gelangt man aus dem Waldgürtel hinaus in das großartige Bereich des Meeres. Sand schimmert weißlich, und von höheren Punkten des Bodens überschaut man den gewaltigen Leib der Nebrung wie den einer im Meere lang hingestreckten Riesen-Schlange, deren Rücken dunkelgrün, deren Seiten sahlgelb leuchten.

Am nächsten Tage sahen wir die Türme von Frauenburg. Der berühmte Dom steht wuchtig über der kleinen Stadt, und wenn auch seine heutige Anlage leider nur noch ein Schatten der einstigen trugvollen Schönheit ist, so gewährt er immerhin noch einen imposanten Eindruck, zu dem die hohen Umfassungsmauern, der doppeltürmige Zugang, der reckenhafte Glockenturm und der freistehende Bau mit den lanzenähnlichen Ecktürmchen das meiste beitragen. Das alte Leben fehlt allerdings, und die zehn Canonici und fünf Vicarii wohnen außerhalb des Heiligtums im kleinen, unscheinlichen Häuschen. Der Dom selber aber liegt mit seinen mächtvollen Steinmassen recht stumm und verlassen.

Ganz überraschend ist die nahe Elbinger Schweiz und fesselnd auch die grünwellige Welt zwischen Frauenburg und Braunsberg, wo man an Heserübergangten Sanddüngeln und violett blühender Heide entlangfährt, wo die Wege mit hohen Birklen eingesäumt sind und Schafherden, Bauernhäuser und gelbe reisende Getreidefelder jeden Anflug von Eintönigkeit zerstreuen. Man glaubt nicht, dass ich übertriebe, wenn ich sage: Es sind hineinend schöne Bilder. Sie machen mit der Schönheit der Ostmark ungemein

vertraut und lehren sie uns gründlich lieben. Es sind starke Eindrücke, die uns die Natur überaus fruchtbar werden ließen. So kam es, daß wir die Landschaft in aller Ruhe genossen und es wieder Abend wurde, als wir Braunsberg uns näherten, dessen Landschaft in unbeschreiblich goldigen Tönen schwamm, als wir den hohen Turm der Pfarrkirche erblickten. Draußen, an der Pforte, wo leichte Trendelkähne von Frauen und Männern gezogen wurden, schauten wir die als Zentralraum gebaute Kreuzkapelle, eine Art zusammengesobenes Ettal in beschleuderter Form. Die große Kirche in Braunsberg ist absonderlicher Weise hart an die Stadtmauer hingebaut, doch über einer tiefen Bodensenkung, die heute mit biedermeyerlichen Obst- und Blumengärten angefüllt ist. Ein durchaus deutsches Bild ist, diese Kirche mit dem Stufengiebel, der Stadtmauer, den darüber aufragenden Bürgerhäusern und einem noch erhaltenen Mauerturm zu sehen. Sagte ich vorhin absonderlich, so meine ich damit die Lage im Vergleich zu west- und süddeutschen Kirchen. In der Ostmark findet man die Kirchen nicht selten an die Stadtmauer gebaut, was besonders bei den meist auf einer Anhöhe gelegenen Stadtbildern sehr malerisch wirkt.

In Hohenbeil waren wir in tangligender Morgenstunde und freuten uns der Idyllen an der Gaardt, wo Mäddchen Wäsche zum Bleichen auf den Wiesen breiteten. Die Kirche schaut grobformig über graugrüne, verwitterte Gartenzäune und eine Gruppe von Sonnenblumen und alten Hausgiebeln hinauf. Im nahen Rosenberg erreichten wir das Haff, dessen Wasser ziemlich aufgereggt waren. Die strobgedeckten Fischerkaten stehen dicht am beplätscherten Strand, zwischen dem Schilf lebhaft schwänzelnde Entchen, und schwärzgeteerte Fischerboote schwankten schwefällig auf und nieder, daß die Wellen laut an die Bordseiten platschen. Mühsam war für unsern Wagen der Weg am Haff entlang. Tief ausgesäferte Sandwege, die durch Heide führen, große Granitsteine im Sande, Hügel, die erklommen und Tümpel, die umfahrt werden mußten, kosteten manchen Tropfen Schweiß und Benzin, bis wir das hügelige Ackerland von Balga erreichten und die zerstreute Ordensritterburg uns besieben konnten. Melancholische Einsamkeit bebete hier die Landschaft. Die dicken Mauern und grünen Wälle liegen wie von Zauberschlaf umfangen. Sein schwingt sich die Uferlinie des Haffs gen Norden, die Nebrung erscheint nun als dunkelblauer Streich, der Spiegel des Haffs, der jetzt ruhig wie der eines lächelnden Voralpensees sich breitet, glänzt weit hinaus im schönsten Azur. Einen Fischer baten wir, uns in seinem Nachen ein Stündchen auf die glänzenden Wasser hinauszufahren. Wir stredeten uns im Kahn wohlig aus und genossen die Ruhe des Wassers und der Landschaft, die in ihrer Lebensverlässigkeit wahrhaft wie verzaubert scheint. Die Burg, die mit ihren Mauerwürmern auf dem Hügel thront, ist wie ein Grabmal alter, mächtiggebietender Reckenzeit.

Als wir wieder zu unserem Wagen kamen, ließen wir ihn laufen, ohne noch einmal Kraft zu machen, denn zu stark zog uns das nicht mehr weit entfernte Königsberg und seine Bedeutung an sich.

Glänzend und lebhaft ist die Metropole Ostpreußens. Die Straßen wimmeln voller Volk, und des Abends zeigen sich die zahlreichen Geschäfte der inneren Stadt in strahlender Lichtflut. Selbst der durch die frischigen Bauten an seinen Ufern verschönzte Schloßteich gewinnt, sobald die Dämmerung hereinbricht, die Baummassen und Häuser an ihm zu einem milchigen Blau verschwimmen und goldene Lichtstreifen im Wasser sind einmalen, das dann selber milchblau erscheint. Am schiffdelebten Pregel aber muß man den Nachmittage umherschleudern. Die Häuser, einige grau, dazwischen ein und das andere frischbunt, glänzen auf das Klartöpfchen im Slush wieder. Besonders schön ist dieses Bild im Winter, wie ich es bei einer zweiten Reise sah, wenn weißumkrustete Eisböschungen auf dem Pregel schwimmen und zwischen ihnen die Spiegelung der Häuser und Schiffe um so grellbunter austauscht. Fesselnd ist der Blick von der Schmiedebrücke auf den Dom, der dann warmrot blüht mit blinkenden goldenen Uhrziffern. Unten spiegeln sich dunkle Kähne, und felsig schwarz ziehnen sich die kahlen Bäume von bleichgrauen und weißen Häusern ab, ein lohnendes Malermotiv. Grotesk wirkt das sonderbare Verhältnis zwischen den gewaltigen Überseedampfern, die vor den Speichern liegen und ein- oder austreichen. Dickbäuchig prorrig liegen die Riesen des Meeres vor den sich nicht minder gewichtig tuenden Speichern mit ihren Brücken. Und hierin tun es den neuen auch die wundervoll bunten Sachwerkspeicher alter Zeiten an den Lastadien völlig gleich. Wie Überbleibsel aus der romantischen Zeit wirken die kleineren Trenckelkähne und Schleppschiffe mit ihren liebevoll bemalten Kajütenaufbauten und den kleinen Bullaugen zu beiden Seiten des Steuerrams. Blauglänzend ist es meist auf diesen Schiffen und selten einmal, daß man an den winzigen Fensterchen nicht sauberste Gardinen sieht, sowie in den merkwürdig kleinen Küchen sorglich geordnetes weißes Geschirr in den Wandbrettern. Die behäbige Schifferfrau, die ihre Arbeit in der Küche vollendet hat, sitzt nun auf einem Stuhlkissen an der Tür der Kajüte und strickt an einem Strumpfe. Man wundert sich nur, wie eine so umfangreiche Frau in dem kleinen Kajütdurchgang Platz findet. Allerlei bunte Männerwäsche hängt an einer Leine längs über das Schiff gespannt und ein weißer Spitz bellt uns an, weil er annimmt, daß wir den Schiffsfrieden stören wollen.

Würdevoll, dunkel-unheimlich ragt das Schloß, stolz schweigend nach außen und ebenso im geräumigen Binnenhof sich gebend, den man nicht sehen kann, ohne nicht an Ritterturniere und andere Schaugepänge alter Zeiten denken zu können. Wir haben dann den gewaltigen, über achtzig Meter langen Moskowitesaal, doch meist noch erfreute uns der Gang durch die historischen Gemächer des Schlosses, die uns der freundliche Verwalter zeigte. Erinnerungen an die verschiedenen Hohenzollern, namentlich Friedrich I., die Königin Luise und Friedrich Wilhelm IV. bringen uns die fürstlichen Personen menschlich nahe. Das kostbarste aber ist das seltsam schöne Eßgemach, das Herzog Albrecht durch seinen Hofkünstler Jakob Bink in den Jahren 1543—48 im Stil der Frührenaissance schaffen ließ. Wände, Decke, Boden bestehen aus eingelegten, satzigen Söhern, ganz passend für ein Shakespearisches Spiel, etwa eine Hamletsszene.



Wiedobild im Württemberge.

Gegen das stolzfinstere Schloß ist der Dom ein ehrwürdiger Kreis mit einem reichen Innenleben. Die Architektur des Innern ist voller gotischen Adels in der Regelmäßigkeit und Harmonie ihrer Massen, die Ausstattung aber in Renaissance und Barock so lückenlos-einheitlich und dabei auch kostbar, daß man der Anerkennung und des Staunens nicht genug weiß. Desgleichen ist die hinter dem prachtvollen Hochaltar sich öffnende einschiffige, erhöhte Ordenskirche mit dem prunkenden Grabmal Herzog Albrechts I. von Preußen ein Raum von hoher und eigenartiger Würde. Draußen lehnt sich an das Chor die neuzeitliche Grabkapelle des Philosophen Immanuel Kant, ein Bau, der in seiner Einfachheit und klassischen Gemeinsamkeit der Bedeutung des großen Toten entspricht, der hier seine Ruhe gefunden hat.

Eine beinahe noch größere Überraschung wurde uns zuteil, als wir in andere Königsberger Kirchen schauten, vornehmlich in die Alt- und Neustädter. Die letztere hat einen geradezu ungefüge so nennenden, tonnenartig überdeckten Innenraum, der jedoch außerordentlich schöne und mannigfaltige Schnitzarbeiten aus den verschiedenen Zeiten des Barocks enthält. Man staunt darüber, weil man solche persönliche Kunst hier im abgelegenen Osten nicht vermuht. Aber die Verwunderung wurde noch größer, als wir die Altstädtische Kirche betraten und auf unserer Weiterfahrt durch das Land sahen, daß diese Kunst in sehr vielen Kirchen der Ostmark heimisch ist. Es handelt sich hier um reichste, prächtige Schreiner- und Schnitzerarbeit des Barocks im 17. und 18. Jahrhundert. Gewöhnlich sind es der Altar, die Kanzel, die Taufkapelle, die Orgel, die Emporen und ein meist neben dem Altar befindliches beibehabliches Gefühl, alle mit gedrehten Säulen, reichen Kapitälern, breit ausladendem Blattwerk und Engeln wie Heiligen. Die Kunst ist zumeist hand-

werlich, aber der Gesamteindruck ist ein durchaus guter, die Umrisslinien oft sehr befriedigend. Decken und Emporenfelder sind für gewöhnlich mit Malereien geschmückt, die mit wenigen Ausnahmen recht naiv und ohne Kunswert sind, aber den harmonisch bunten Eindruck, den ein solches Kircheninnere trägt, noch wesentlich heben und vervollständigen.

Vor den Toren Königsbergs bügelt sich lebhaft wechselndes Gelände. Wir fanden manches schöne Ziel, als das reizendste aber erschien uns das Waldwunder von Mergentheim mit seinen mitten unter den Waldbäumen erbauten schönen Villen und gleichfalls hier eingerichteten Gärten. Kein Haus ist dort, das nicht von Waldbäumen über- oder zum wenigsten doch umschattet würde, jedes Haus und jeder Weg liegt innerhalb des Waldes. Dies moderne Wunder ist kaum mehr als zwanzig Jahre alt. Dann ging es weiter, am See von Wargen vorüber, der mit der Silhouette des am jenseitigen Ufer liegenden Dorfes Wargen nebst Kirche ein wie mit spitzem Pinsel gemaltes, vollendet schönes Bild darstellt, ins Salmannsheim. Wie fuhren durch dieses Land, bald dem Meere uns nahend, bald zu den Hügeln hinaufstrebend, um von ihnen Ausblicke zu genießen. Wir sahen, dass es schwer, sehr schwer war, schnell vorwärts zu kommen, denn diese geringgeschäigte, „leere“ Ostmark bot, wohin man sich auch wandte, lockende Bilder in ungeahnter Fülle. Freilich, es waren keine Alpenberge zu bewundern und die Bauernhäuser zeigten nicht die schwerprächtige Art derer in Oberbayern oder im Schwarzwald. Und doch vermochte diese samländische Landschaft, die wir in verschiedenen Richtungen durchquerten, um nichts weniger zu fesseln. Sie ist reich gebügelt, zeigt in bunter Abwechslung Wälder, Felder und darin verstreute Dörfchen, Güter und Schlösser. In den Wäldern dehnen sich sumpfartige Partien mit all der typischen Schönheit ihrer amphibienähnlichen Vegetation. Und herlich ist das dunkelgrüne Dämmern höhengesegneter Wälder. In den Dörfern aber hielten wir recht oft vor malerischen Häusern, die mit ihrem Fachwerk, ihren hölzernen Giebeln, Strohdächern und dadurch, dass sie rundum von einem kleinen Heer bauerlicher Blumen wie Ritterspoen, Kaiserkronen, Georginen, Jungfrauenstuh sowie lebenden Säcken mit Beennesseln, Holundern, Hopfen und Übereschen umdrängt sind, uns zum Weilen veranlassten. Dazu die ebenso lebhaft zu photographischen Aufnahmen reizenden Idyllen der weidenden Pferde, schwarzweissen Kühe und braunwolligen Schafe. Und des weiteren das lockende Meer, das mit dem Lande der ferne Blau im Blau sich malt. In Lößläde sahen wir die zweite und, wenn man den geschichtlichen Berichten glauben darf, prächtigste Ordensritterburg des Ostens. Sie ist von der Zeiten Ungunst noch schlimmer mitgenommen worden als jene zu Balga, und nur einzelne ihrer Räume mit Resten bemerkenswerter Malereien und formsgerechter Pfeiler, wie ein ganz wunderbares Fenster im Hause, ließen uns glauben, dass diese Burg einmalss bewundernswert war als das weltberühmte Hochmeisterschloss zu Marienburg an der Niogat.

In Palmenäckern sahnten wir die titanisch aufgewühlte Kiesengrube, in der die bernsteinhaltige blaue Erde im Tagbau geschürft wird. Auf den hohen Erdstürzen am

Meer standen wir und schauten einen Sonnenuntergang wie selten zuvor. Voller rosiger und bläulicher Töne schimmerten Himmel und Wasser ineinander, und das Meer wandelte von dort, wo die Sonne verschwand, aus metallischem Rot und Rosa nach der sonnenlosen nördlichen Wasserferne hin in gelbliche und stahlblaue Töne. Das lässt sich schwerlich in Gedanken vorstellen, noch schwerer beschreiben. Man muss solche Farbenwunder, an denen gerade Ostpreußen reich ist, sehen, um sie für möglich zu halten. Sonderbar zerrissen ist hier das Land. Wüstenhafte Schluchten sind in die Erdhänge eingewühlt, Strandweiden, Knieleisern und Strandhafer überziehen Höhen und Hänge, ein kleiner Bach rinnt in starkem Gefälle durch den Sand zum rauschenden Meer, wo doch ans Ufer dinaufgezogene Fischerboote und ausgebreite Teige sind. Ganz oben aber bilden unwirsch und wie in den Sand verbissen trostige niedrige Hüttent.

Früh waren wir an der See. Der Wind blies stürmisch ins Land und warf weit-schäumend die Brandung uns entgegen. Im kalten Nass aber wateten mit hochgefrempten Hosen Jungen und Männer und fischten nach Bernsteinstücken. Heut war der Tag des Windgotts, der südlich über der Ostsee wehte. Die Halme der leuchtenden Getreidesfelder auf den Höhen wogten ruhelos und schwer auf und nieder, und laut rauschten die Bäume. Wolken flogen unentwegt vom Meereshorizonte empor und zogen mit schneigem Weiß hoch über uns durchs tief Himmelblau. In dieser Stimmung war's uns gerade recht, die vielgelobte samländische Steilküste von Dirschfleim bis Rauschen zu erleben. Wir ließen kaum eine Bucht und kaum eine der romantischen Waldschluchten unbesucht, freuten uns auf den Höhen des silbigen Tons der windzitternden Strandweiden, die so lebhaft an das Laub der Olivenbäume erinnern, und schauten, während der Wind uns umbrauste und an Hut und Haaren zog, die tiefblaue, mit unzähligen weißen Schaumkronen überflockte See, die sich nunmehr in nichts von der italienischen unterschied. Dann stiegen wir über Sand und schönsandige Steine am Strand hin und ließen uns die Mühe nicht verdrießen, die der schwer weg-fame Strand uns aufbürdete, lachten und frohlockten, wenn die wildtossende Brandung uns überspritzte und wir im Beauen des Meeres und Windes unsere eigenen Stimmen nicht mehr vernahmen. Dies alles aber war um so berausender, als die Sonne das Spiel mitmachte und glurvoll die steilen gelben Wände, die bunten Kiesel und das ungestümme Meer überglänzte. Im eleganten Seebad Rauschen ruhten wir und ließen uns des Abends die romantische Mondsheinstimmung am Mühlenteich wohl gefallen. Es ist eine Szenerie, die uns irgendwo mitten drinnen in Deutschland zuweilen vortäuscht, so geborogen ist dieser Waldbuchtewinkel, in dem nichts verrät, dass man von dem heroischen Anblick des Meeres nur eine Viertelstunde entfernt ist. So fanden wir denn vollauf bestätigt, was seit den Zeiten eines Gregorovius und Passarge zum Lobe dieser ostpreußischen Riviera gesagt worden ist.

Über Cramz, das, obwohl es nichts von der Schönheit der samländischen Steilküste aufzuweisen vermag, als Seebad doch einer großen Beliebtheit sich erfreut, gingen wir nach Cramzbeek und fuhren von hier auf einem Dampfer nach Rossitten

auf der Kutschchen Leitung. Zuerst ging es durch den tiefen, aber nicht sehr breiten Mündungsarm der Befl, zwischen Wiesen und Sumpfland hin, das sich samt unserem Fahrwasser immer mehr verbreiterte und verband und immer ungezügeltere Formen annahm, so daß man fälschlich vermeinen konnte, durch einen der verwahrlosten Mündungsarme der rumänischen Donau zu gleiten. Die kleinen Pfahlbauten und Säschkaten in diesem Sumpfgebiet, von dem man kaum sagen kann, ob man es noch zum Lande oder schon zum Wasser rechnen soll, vernebten die erdfundliche Täuschung, bis das graue, weite Wasser des Kutschchen Hafss uns entgegen schwamm und wir die Strandlinie weit gegen Osten zurück schwingen sahen. Uralte scheinende Boote mit braunschwarzem Segelwerk schaukelten auf dem Wasser, schier auf die Stelle gebannt, und wir erblickten zum erstenmal die seltsamen, spiegelzengartigen steifen Wimpel an den Spitzen der Masten, die litauischen Besitzerzeichen der Boote. Dann naht sich nach links hin die Tiebung, ein Ausblick, der uns nicht mehr losließ. Zuerst war es noch schwarzer Wald, bald aber tauchte, während unser Schiff eintönig gleichmäßig seinen Weg durchs Wasser zog, die in frassessem Gelb leuchtende Dünenreihe der Tiebung auf und nimmt nun kein Ende mehr. Hin und wieder ist sie zwar von einem Stückchen pechschwarz erscheinenden Walde unterbrochen, sonst aber ist es einziges, zusammenhängendes Gelb, Woge an Woge nebeneinander sich reihend bis in unabsehbare Ferne. Ein packendes Bild des Naturtodes: das Skelett der Natur schaut uns mit böhnen Augen hier entgegen, und wir werden ernstgestimmt. Wie könnten es uns nicht versagen, noch am selben Abend, als wir in Rossitten angelangt waren und wir den tiefen Sand der breiten Strandzone mühselig durchstapft hatten, einen Ausflug in die nächsten fahlen Dünen zu unternehmen. Rossitten selbst ist nach Toden hin von einem breiten, sumpfdurchzogenen Walde umgeben, und obwohl die nächste Dünne ganz verführerisch nahe leuchtet, daß man glaubt, sie in zehn Minuten erreichen zu können, so vergebt doch bei tüchtigem Marsch mehr als eine Stunde, ehe man an ihrem Fusse steht. Wir kamen bei ihr an, als sich bereits die Dämmerung niederließ. Obwohl die Sonne nicht mehr schien, war der Eindruck ganz ergreifend in seiner Wunderhaftigkeit. Weithin erhoben sich die Dünen in breiten Wogen und ließen über ihre Höhe wie über die Entfernung bis zu ihrer Rimmung keine sichere Schätzung zu. Was nahe schien, war endlos entfernt, was weit schien, war nahe. So überließen wir uns der Stunde und stapften über den festen Sand. Ein vorhergegangener starker Regen hatte die Mulden zwischen den Dünen mit Wasser gefüllt, und in diesen Lachen glästete nun tödlichgrauer oder grünbläulicher Widerschein des Himmels und Sandes. Unheimlich ist eine solche Wanderung beim ersten Male. Man traut dem Sande nicht und glaubt, daß man irgendwo bis an die Brust eindringen könnte, oder daß der Sand am trügerischen Hang ins Kutschchen kommt und uns begräbt. Doch die Dünne trug wie fester Boden, aber in der Dämmerung war kaum mehr Luft und Sand zu unterscheiden, und wir erreichten die Höhe nicht, zumal Traute ängstlich wurde, wegen der schnell zunehmenden Dunkelheit den Rückweg nicht mehr zu



Bei Marktplatz in Edzien.

finden. So machten wir uns auf den Heimweg, ganz erfüllt von der beispiellosen Großartigkeit dieser Natur. Eine Stunde Wanderung durch einsamsten Sumpfwald stand uns bevor. Man unterschied kaum noch die Straße, und die Bäume verschwammen in ein einziges unerhöhtloses Schwarz. Da, plötzlich stockten wir, und Traute preßte sich erschrockt an mich: ein seltsam tierisches Wesen stand quer über die Straße hin und schaute reglos uns entgegen, in der schummerigen Luft erschien es noch gigantischer, als es in Wirklichkeit war. Wir wußten es sofort, es war ein Elch! So sehr wir gehofft hatten, in Ostpreußen Elche zu sehen, so erfreut wir also im Unterbewußtsein waren: dieses plötzliche Zusammentreffen war uns doch bedenklich, zumal wir keine Erfahrung hatten, wie wir uns einem solchen Tiere gegenüber verhalten sollten. Wir standen wie angebannnt auf der Stelle und hätten wohl noch eine ganze Weile so verharrt, wenn es das große Tier nicht für gut befunden hätte, uns aus der komischen Lage zu befreien. Es wandte seinem vom mächtigen Schaufelgeweih belasteten Kopf von uns weg nach dem jenseitigen Walbrand, wobei wir den merkwürdigen Kopf, der halb der eines Pferdes halb der eines Kamels scheint, besser sehen konnten. So blieb es ein Weilchen und setzte sich darauf phlegmatisch in Gang, dem Walde zuschreitend. Doch sieh, da knackte es in den Büschen links, und es tauchten noch zwei dieser Untiere auf, dem ersten bedächtig folgend. Wir standen noch eine geruhte Zeit und wagten uns dann vorwärts, nicht ohne Herzschlag. Doch es geschah nichts. Wir waren von Herzen froh, als wir, das letzte Wegestück mühsam uns vorwärts tappend, das in tiefster Dunkelheit liegende Lehrungsdorf erreichten.

Am andern Morgen wanderten wir nach Süden hin, wo aber die ersten Dünen nicht näher als im Norden liegen. Es war ein sehr frühlingscher und regnerischer Tag, so daß uns die volle Pracht einer Dünenwanderung, nämlich eine solche

mit Sonnenglanz und den Wundern eines Sonnenunterganges auf den Dünen, ver sagt blieb. Aber selbst so waren die Endenstücke übermächtig. Denn das Sturmestoben und die schnellragenden, tiefziehenden Wolken erhöhten die Wildheit, die doch eigentlich das Wesentliche dieser Natur bildet. Wie weilten bald auf den Höhen der Dünen, schauten in die grauverhangene Ferne und auf die steilen Dünenwände der Gassseite, bald durchstreiften wir den Strand, wo an gespülten Stellen kleine Weidenbüschel und die prächtig blau blühende Strandrosa wucherten. Dann ließen wir es uns nicht ver deischen, am Strande des Gass, das wellendäumige Wellen ans Ufer sängt, entlang zu wandern. Verschiedentlich war dies nicht leicht, denn es waren Hügel zu überschreiten und dort, wo der Strandwald von Rosinen begann, galt es zuwollen von Baum zu Baum zu springen, das Dickicht der Buhnen zu durchqueren, oder gar einige Schritte durch die Wellen zu waten, die dabei anscheinend noch wilder sich gebärdeten.

Dann folgten Tage, die nicht weniger Abwechslung boten als die vorhergegangen. Über Labiau fuhren wir durchs große Moosbruch mit seinen schillernden Waldstümpeln und Moorkanälen, in welchen merkwürdige, ich möchte sagen phlegmatisch geformte Tothähne ruhten. Am Ufer leisteten ihnen hohe Heustapel Gesellschaft, die weiter gegen die Memel hin das Aussehen von vierzügigen, überdachten Vieghütten annahmen. Und immer wieder erfreut der Wedsel mannigfaltiger Bauernhäuschen in Blumengevierten oder mitten zwischen Sumpf und Wald ein Stück tiefschwarzer Heide. Eines Abends durchfuhren wir in raschem Tempo einen prächtigen Walb, an dessen Rand ein trautes, ärmliches Dörflein lag. Die Leute schauten uns verwundert nach, dann grosslippig ein am Wege stehender Hendlarm. Kurz darauf wussten wir den Grund der Verwunderung: als wir aus dem Walde kamen, standen wir unmittelbar vor einer Wachtburg und sahen dicht vor uns den Glanz des Russstromes, des Hauptmündungsmastes der Memel. Das Dorf drüben, in dem wir die Häuser und Leute deutlich unterschieden, das Hundegebell und die spielenden Kinder hörten, war schon litauisch. Wir mussten zurück.

So fuhren wir hier und da hin, nach Bartheln am Kurischen Haff und durch die uns viel Unterhaltung bietenden Moorgegenden, bis wir am nächsten Tage im lebhaften Tilsit anfamen und vom Turm der Deutschen Kirche aus lohnende Umschau hielten auf die stattliche Häusermenge rund um uns, den breit die Lande durchziehenden Memelstrom und das jenseitige Land, das wiederum litauisch ist. Geschichtliche Erinnerungen wurden angelebt dieser Stadt doppelt lebendig. Wir dachten an die Tage von 1807, wo die Königin Luise vergeblich den Korsen um Gnade für das Preusseland bat. Heiterliche Stimmung ergriff uns, denn wir schauten auf eine Stadt hinab, die eine treue Hüterin des Preuentums an der äußersten Grenze ist, gar oft schwer geprägt und immer standhaft befunden worden ist.

Gegen Sonnenuntergang landeten wir in Ragnit. Land und Stadt waren eine einzige, golddunstige Lühe, und der Blick auf die Memel, die wie fremd in der Tiefe dahinsloß, war ein typisches Bild des lichtvollen Ostens. Das eben macht ja die Ost-

mark so wundervoll, daß die Abende, namentlich im Sommer und Herbst, von einer Faun zu beschreibenden Pracht sind. Man darf mir dies als viel- und weitgereistem Wandersmann getrost glauben: in feiner deutscher Landschaft begegnet man solchen Himmelsträumen, solchen lebhaft gebunten Abendhimmlen. Und kaum an irgend einem anderen Meere sah ich bezauberndere Sonnenuntergänge wie ich sie an den Küsten der Ostmark erlebte. Die Sonne versinkt mit einer Klarheit und Glut in dem aldann kristallinen erglänzenden Meer, die beispiellos erscheinen.

Licht und sonnig ist das Land gegen Villallen und Stallupönen hin. Hier ist bereits Gebiet, das durch den Weltkrieg gelitten hat. Aber um so angenehmer betrüht nun der Anblick der kleinen und größeren Ortschaften, der einzelnen Gehöfte und der Reuge am Wege, da sie, soweit sie verstört waren, sämtlich neu aufgebaut worden sind. Und zwar ist dies nicht in der bisherigen mühseligen Art der ostpreußischen Kleinbürgerhäuser des 19. Jahrhunderts geschehen, sondern dank der einheitlichen Überwachung des Wiederaufbaues in anerkennenswerter, gediegener Form. So erblickt man an den Landstraßen hin und wieder prächtige Wegeschenken und in Dörfern und Städten ganze Reihen neuer Häuser von, ich möchte sagen, modern-altfränkischer Art. Im westlichen Opperusien, wo in früheren Zeiten die Marktplätze wie in Schlesien und Mitteldeutschland von sogenannten Laubenhäusern umgeben waren, hat man diese alte, schöne Sitte nun bei den Neubauten wieder zu Ehren gebracht, sehr zum Vorteil der Straßebilder.

Von Stallupönen aus eilten wir am Węztyter See vorüber der Komintener Heide zu. Das ergab Eindrücke, wie sie trotz der bisherigen Mannigfaltigkeit doch gänzlich neu waren. Denn wir schauten den ersten größeren See des Landes, dessen Anblick noch besonderen Reiz dadurch erhält, weil das jenseitige Ufer nicht mehr zu Deutschland sondern zu Polen gehörte. Es ist eine höchst anmuthige Gegend. Wir fuhren hoch auf Hügeln über dem ließliegenden See hin, und aus dem Blauduft, der die Ferne überbreitet, leuchteten die roten Dächer der Dorfbäuser. Dann aber tauchte vor uns die dunkelblauende Komintener Heide auf, ein ganz herrlich zu nennendes Hügelland, das von lädenlos geschlossener Walde sprech überkleidet scheint. Eigentliche Heide sieht man höchst selten, fast durchweg sind es Kiefernwälder in größter Pracht. Hier und wieder durchfuhren wir Laubwald, von Tümpeln und Teichen mit malerischen Einblicken durchglanz und mit Waldbüchten und Tälern durchsetzt, deren in vollstem Grün prangende Wiesen von gründklaren Bächen durchzelt sind. Wundervoll leuchteten die in Massen wuchernden Farne und Moose dieser Wälder. Tief drinnen in diesem Märchenwaldgebiet, in dem mehrere Meilen weit weder Dorf noch Stadt ist, erhebt sich auf einer Rödung eine Gruppe Häuser und am Waldestrand das ehemals kaiserliche Jagdschlösschen Kominten, das nebst einer zugehörigen Kapelle im norwegischen Blockhaussüil errichtet ist.

Ein Morgen am Węztyter See, ein Tag in den Wäldern von Kominten und ein Abend in Trafeknen verbracht, das ist ein Abend von zwar grundverschiedenen Einzel-

tönen aber doch sehr harmonischem Zusammenklang. Denn im städtlichen Dorf und um das Schloß in Trakehnen raunten gewaltige Eichen- und Buchenketten, und Traute und ich ergingen uns gern in dieser Dorfromantik, zumal ein neues und leistungsfähiges Gasthaus uns beste Unterkunft verbürgte. Und auf die Gefahrt hin, mich zu wiederholen, muß ich auch hier erwähnen, daß wir an diesem Abend einen Sonnenuntergang erlebten, wie wir ihn trog der überschwänglichen Fülle der bereits seit Oliva und Danzig empfundenen noch nicht gefahrt hatten. Infolge starker Regengüsse (es war im Sommer 1924) waren die Wiesen bei Trakehnen weit hin überschwemmt. Jetzt nun spiegelte sich die untergehende Sonne samt den den ganzen Himmel in eigenartiger Zerrissenheit bedeckenden Wolken so tanzend wider, daß man nur an der schmalen, schwarzen Ufersilhouette des Hintergrundes die Scheidung zwischen Schein und Wirklichkeit zu erkennen vermochte. Der Himmel selbst prangte in flammendstem Rot, die Wolken aber waren bleig, blaugrau, röthlichgrau getönt, was alles sich in der weiten Wasserfläche widermalte, so daß der große Himmel, da wir am Rande des Wassers standen, bis zu unsrigen Füßen reichte. Doch nicht weniger schön sind die Sonnenaufgänge, deren wir einen am nächsten Morgen bewundern konnten. Auf Grund der immer variierend sich wiederholenden Farbenzenerien darf ich sagen: Die ostpreußische Landschaft ist in der Frühe oft von Gold-, des Abends von Feuersglutströmen überloht.

Der Vormittag verging mit der Besichtigung des Pferdestolzes von Trakehnen: der Zuchthengste und der Mutterherde. Dann lenkten wir den Wagen ins Land Masurien hinein, gespannt auf das, was unser nun beschert sein würde. Es war viel. Doch, sollte ich unsere Erlebnisse und das Land gebührend würdigen, so würde ich nicht so bald ein Ende finden. Deum fasse ich mich um so kürzer und betone folgendes: So reich Ostpreußen im allgemeinen an malerischen Wald- und Wiesenbildern ist, so reich es ferner erscheint an malerischen Weidebildern, so findet man doch schwerlich in einem anderen Landesteil prächtigere Wald- und Hirtenscenen als im Lande der Masuren. Die Herden sind meist klein, Kühe und Schafe erscheinen gemischt, aber wie wirkungsvoll ist die Stimmung bei der wechselnden Beleuchtung, besonders wenn sich eine solche Herde auf der Kuppe eines Hügels befindet und sich hier gegen Himmel und Wolken abhebt. Ich habe einige solcher Bilder festgehalten und in diesem Buche wiedergegeben. Erfreulich ist auch der Anblick der einfahrenden Kutschwagen, die stot von gewandten Knechten gelenkt durch die hohen, schönen Pappel- oder Birkenalleen traben. Ehe ich aber von den Wäldern spreche, will ich eines Schlosses Erwähnung tun, das auf dem Wege ins Land der tausend preußischen Seen liegt und seinesgleichen nicht in Deutschland hat: Schloß Beynubnen bei Darkehmen. Der 1888 verstorbene Besitzer des Schlosses, Grig von Garenheid, war ein begeisterter Verehrer der hellenischen wie römischen Kunst und hat die Räume seines Schlosses zu einer großen Antikensammlung hergerichtet. Man sieht in stimmungsvoll gehaltenen Räumen die Meisterwerke der griechischen und römischen Plastik und einige prächtige Gemälde der Renaissance. Schloß und Park aber sind mit erlesetem Schönheitsgefühl zusammenkomponiert. Durchlässe



Marktplatz in Hohenstein.

und aufgestellte Antiken, sorglich gepflegte Rasenflächen und Blumenanlagen wie eine äußerst wirkungsvoll gestaltete Seitenansicht des Schlosses mit einer Karaväidenhalle, die sich in einem Teiche spiegelt, und vieles anderes Stimmungsvolle erfüllen den Besucher mit Achtung und Dank gegenüber dem Schöpfer dieses Kunstscheins. Und dazu ist auch die Landschaft außerhalb des Schlossparks mit feinstem Verständnis behandelt und Baumgruppen auf Hügeln, Waldsäume und anderes durch künstlerische Gruppierung oder Lichtung geädert.

Nun müßte ich eigentlich den masurischen Wäldern und Seen ein Lobslied singen. Doch lass ich es aus oben besagtem Grunde und versichere nur: Keiner der Tage, die ich im Bereich des masurischen Volks verbrachte, reut mich. Die Fahrt auf den verschiedenen Seen bei Sonnenschein, Gewitter wie Mondnacht, die Abende und Morgen in dem eichenumhügten Steinort am Mauersee bei Angerburg, die Streifzüge in Morgenstunden durch die funkelnenden Wälder am Tatarersee bei Lyß, die felige Fahrt auf der kristallinen Cruttina und vieles andere, was sonst noch auf dem Programm einer eingehenden Masurienfahrt stehen muß, vermittelten Stunden unvergleicher Art.

Ebenso ist es mit den großen und kleinen ost- wie westpreußischen Städten. Wohin sollte es führen, wenn ich sie alle nach Gebühr würdigte! An jede knüpft sich irgend eine angenehme Erinnerung. Viele sind landschaftlich schön gelegen, viele sind regelrechte Bergstädte, was in der „flachen“ Ostmark verwunderlich ist. Ost schaut man abgrundtief von der Höhe der Stadtmauer oder der Burg ins Tal. Und dazu die Fülle markanter Kirchen und Rathäuser, ganz zu schweigen von den steingewanderten Stolz der Ordensburgs im Lande. Man kann nur sagen: Kommt und seht selber,

und Ihr werdet erkennen, wie mannigfaltig und voller Werte dies Land ist! Und den Städten reiht sich manches Dorf mit sehnswertter Kirche, manches Schloß und Gut gleichwertig an. Für jene, welche im Kraftwagen fahren, ist die Ostmark ein überaus lohnendes Reiseziel, sie können die abwechslungsvoollen Landesläufe mühelos wie bunte Perlen auf eine Schnur reihen. Aber auch denen, welche auf Bahnfahrt und Fußwanderungen angewiesen sind, wird es sicherlich nicht langweilig werden, wenn sie sich einen feindurchdachten Reiseplan zurechlegen. Es tun zu können, liegt reichste Möglichkeit vor und langsam reisen zu müssen, ist, wenn man die Stunden zu nutzen weiß, kein Verlust, für den Verständigen aber ein sicherer Gewinn. Dazu kommt noch eins, das unsere Pflicht ist, sofern wir nicht selber West- oder Ostpreußen sind: um unserer treuen, abgelegnen wohnenden Landsleute wegen, von denen wir es als selbstverständlich betrachten, daß sie auf treuer Wacht im Osten stehen, ist es eine Ehrensache, auch einmal anstatt Bayern und Schwaben, Rheinland, Thüringen und Hessen dieses Land aufzusuchen. Der Entschluß wird manchem schwer fallen, doch die Erfüllung um so leichter, was ich wenigstens zum Teil bewiesen zu haben annehme.

So will ich nichts mehr des weiteren von den Schönheiten der Ostmark verlauten lassen, es sei denn, daß die Ostmark dieses Buch als Freundschaftsgabe beifällig aufnimmt und ich in einem zweiten Bande beweisen kann, daß mit einem Bande und mit 79 Bildern wahler nur ein Teil gesagt worden ist.

Abschließend will ich nur andeuten, daß die Rückreise, nachdem neben vielen anderen Orten auch Rössel, dies ostpreußische Rothenburg, Heiligenlinde, Crossen, Tharau besucht worden waren, durch die Orte und Landschaften des südlichen Westpreußen, die reichen, sehnswerten Bauerngegenden südlich vom Drausensee verlief und wir zum guten Beschuß uns der Marienburg nahten, die wir als gewaltiges Finale einer Ostmarkensafari mit Absicht bis zuletzt uns aufgespart hatten. Auf sie segneten wir außerordentliche Erwartung. Sie wurde nicht getrübt, denn in der Tat, großartig ist die Bauanlage dieser, Gott Dank, noch ausgezeichnet erhaltenen Riesenburg auch in ihren Innenräumen. Welch ein würdiges Pfand germanischer Kraft hier in diesem von slawischer Begehrlichkeit umdrohten Lande! Wo ist gleiches weithin in slawischen Ländern zu finden? Kunst- und Ordnungssinn, Kraft und Entschlossenheit, Wollen und Können germanischen Bluts, das verkörperzt dieser Bau, und daß er noch steht und lange noch stehen möge als Wahr- und Warnzeichen für Deutsche und für Polen, das sei unsere zuverlässliche Hoffnung!

Wir fuhren durch den Werder über Liegendorf nach Danzig. Des Abends kamen wir durch Gebirge, das wir verwundert beschauten, desgleichen durch volkreiche Gte, die wir durchmessen mussten, ehe wir in Danzigs lichterfüllten Hauptstrahlen anlangten. Wir hatten keine Zeit mehr, gelobten uns aber, die eben durchfahrene, felsam romanische Gegend bei einem zweiten Besuch gründlich zu durchforschen, denn sie schien es reichlich wert. Als wir die üblichen Zollschranken hinter Sopot und Tczewstadt im Rücken hatten und ungehindert durch das Land der, ehrlich und mit Verlaub zu sagen, „Schönsten,



Hundegatt in Königsberg.

Gänsebrüste" eilten, brauchte ich nicht mehr zu fragen: „Nun, Traute, wie hat dir die Ostmark gefallen?“ Denn längst waren wir uns einig darüber, daß sie uns außerordentlich viel geboten hatte und so anregend auf uns eingewirkt hat, wie dies selbst eine Reise durch Oberbayern oder Österreich nicht eindringlicher hätte tun können. Als wir im trugmänniglichen Stolp ruhten, da ließen wir uns eine Flasche besten Rheinweins kommen und tranken sie auf das Wohl der überaus reizvollen Ostmark und ihrer treideutschen Bewohner. Wir gelobten uns, sobald sich die Gelegenheit bietet würde, ein zweites Mal die Ostmark zum Reiseziel zu erküren, da wir trotz der mannigfaltigen Kreuz- und Querfahrten noch lange nicht alles gesehen hatten. Und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, würden wir einen neuen Besuch dem alten folgen lassen, da jeder Tag dieses Land neu gestaltet, wie ja auch ein guter Wein nicht nur einmal getrunken sein will.

*



Marienburg im Raubkreis.



Am Sri ländlichen Strand.



Saffrandibbylle.



Im wunderschönen Silesien.



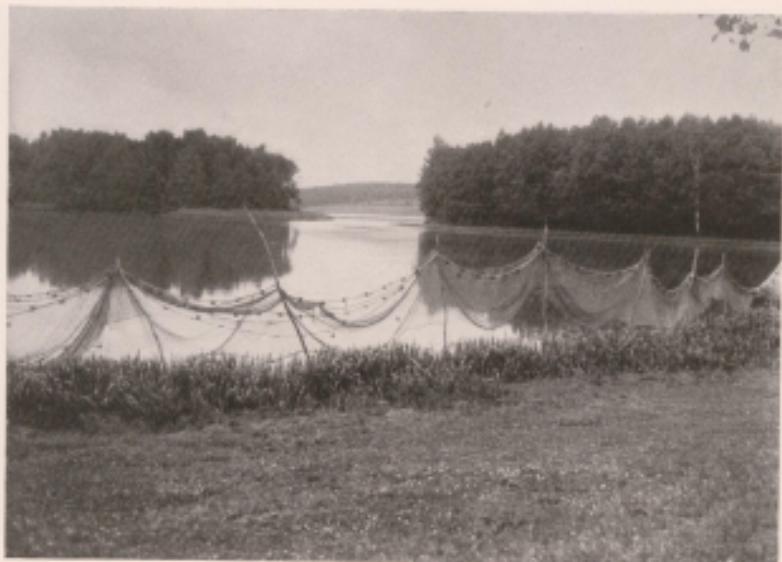
Landschaft bei Angerburg.



Masurischer Waldsee bei Ryß.



Am Tatarensee bei Lydt.



An einem Oberländischen See.



An der Oyukelmühle bei Kudzanny in Masuren.



Die schöne See am Samlandstrand.



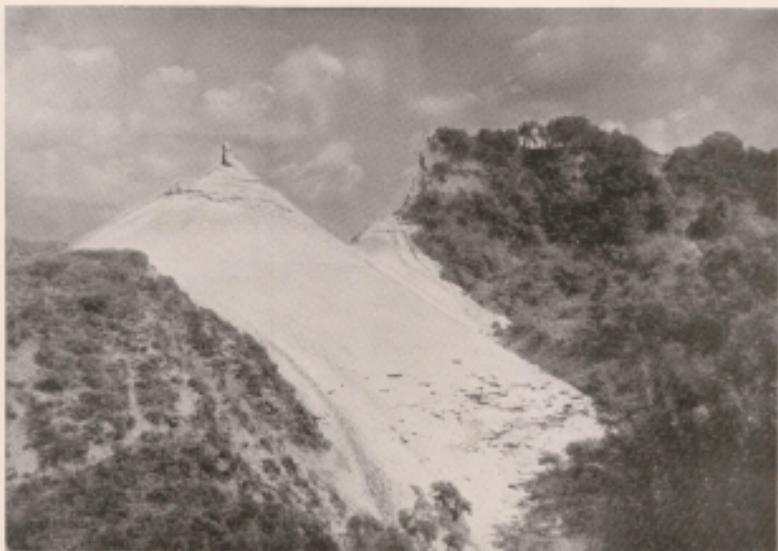
Samlandstrand bei Warnicken.



Die Samslandküste zu Gr. Ruhren.



Samlandstrand zu Gr. Ruhren.



Der Lipfelberg am Strand von Gr.-Kuhren (Samlandküste).



Elche auf der Kurischen Nehrung.



Stütte in Perwelf auf der Kurischen Nehrung.



Verschüttete Bäume bei Kunnen auf der Kurischen Nehrung.



Bernsteinfischer am Strand von Palmnitten (Samland).



Gusjanka-See und Königseide.



Sommerliche Dorfidylle im östlichen Ostpreußen.



Am Pregel.



Einbringen der Ernte in der Gegend von Braunsföhren.



Aerinder Maschine.



Weidende Herde bei Gumbinnen.



Landarbeit im östlichen Samland bei Lubian.



Ermländisches Bauernhaus mit Vorlaube.



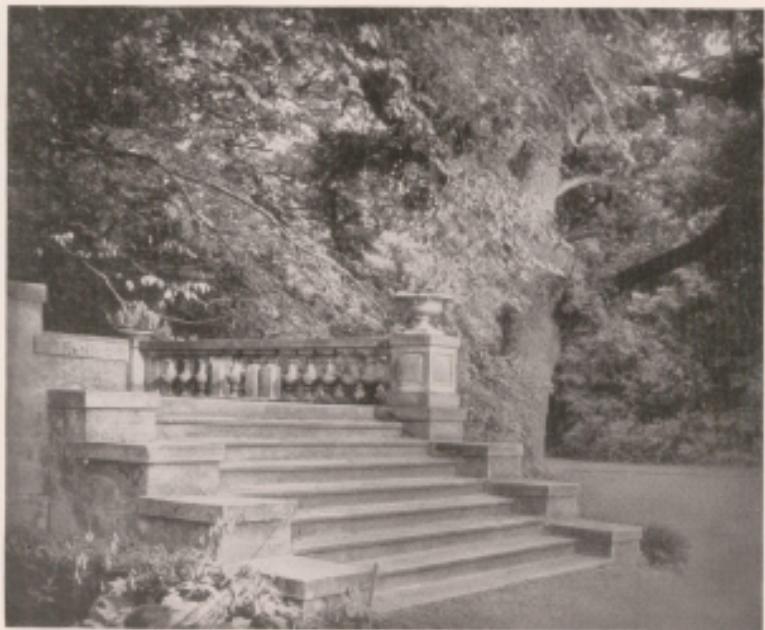
Aus dem Villen-Waldort Metgethen bei Königsberg.



Ein von Blumen und Gesträuch überblühtes Festungsvorwerk
in der Nähe von Königsberg.



Im Park zu Miramar.



Im Park zu Beynuhnen bei Darßhimen.



Unter den Linden am Mühlenteich zu Rauschen.



Schloss Metzgethen.



Blick auf den See und das Dorf Wargan bei Königsberg.



Stralsund.



Strauenburg.



Aus Elbing.



Braunsberg



Cabinen.



Tharau, Pfarrhaus.



Schloss Beynuhnen bei Dargellen.



Ruine der Deutschen Ordensritterburg zu Balga am Frischen Haff.



Kirche zu Brossen bei Wormditt.



Kirche zu Helligelinde im Ermeland.



Im Hofe des Schlosses zu Königsberg.



Im Hof des Ordensschlosses zu Marienburg.



Gemauerter Winkel im Artushof zu Danzig.



Danziger Büchsenhäuser mit Brücklägen.



In der Kleinegärtnerkirche zu Königsberg.



In der Kirche zu Mühlhausen.



In der Klosterkirche zu Oliva.



Kirche zu Friedland.



Die Kantkapelle am Dom zu Königsberg.



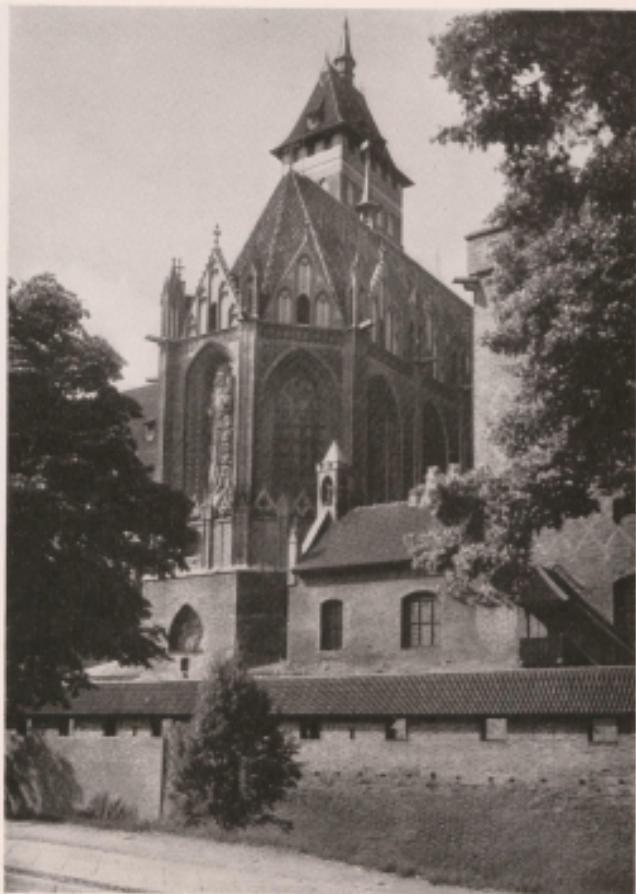
Möhrungen, Gottfr. Herders Geburtsstadt.



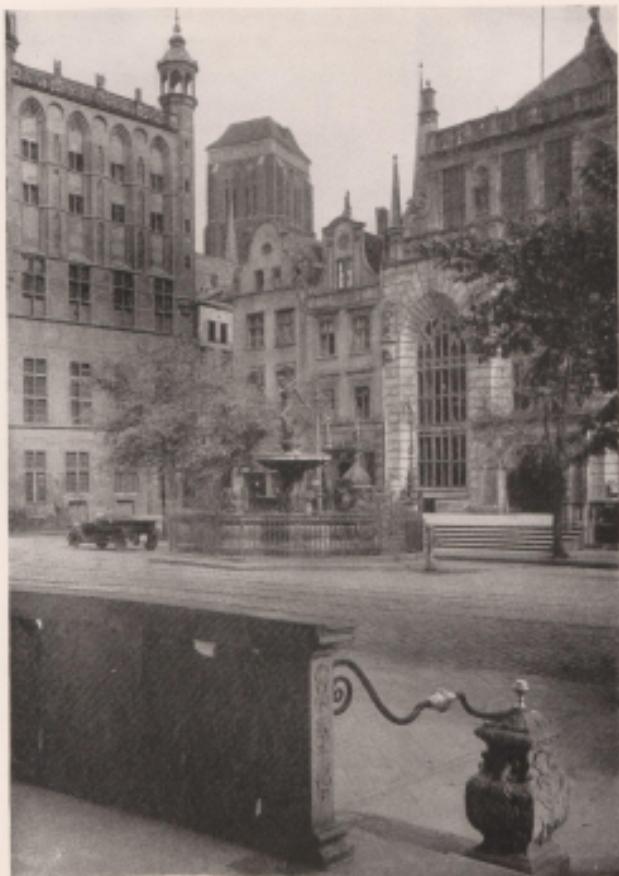
Am Marktplatz zu Worms.



Am Markt zu Pößnitz.



Marienkirche an der Stadtseite der Marienburg.



Danzig: Rathaus, Artushof und Turm der Marienkirche.



An der Marienkirche zu Danzig.



Speicherstraße in Königsberg.



Die Kirche zu Oliva bei Danzig.



In der Kirche zu Mühlhausen.



Orgel in der Wallfahrtskirche zu Heiligelinde.



Tauffstein in der Kirche zu Wormditt.



Innernes der Kirche zu Ragnase.



Um Kreuzganghof zu Oliva.



Wohlstadt: Blick auf die Kirche



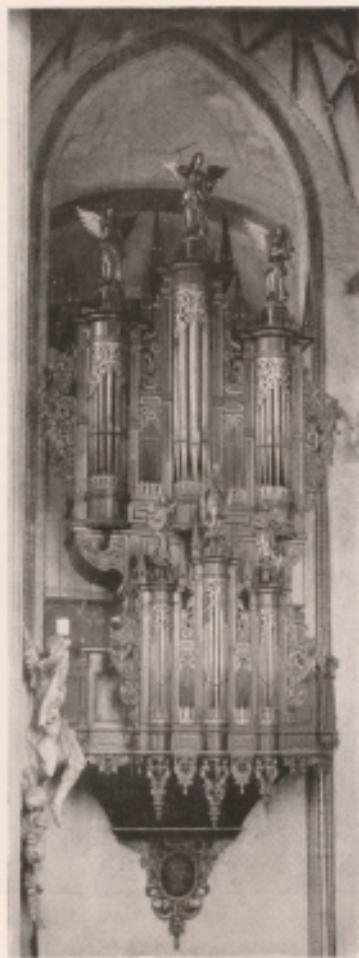
Kapelle in Rominten.



Auf dem Oberländischen Kanal.



Schifferboot am Strand des Kursischen Hafes.



Orgel in der Marienkirche zu Elbing.

Kurze Erläuterungen:

(Die Zahlen am Rande weisen auf die Seiten hin)

1. 27. 73. 82 Die Marienburg an der Vistula. Es ist die grössteigste der zahlreich erhaltenen u. Titelbild Burgen des Deutschen Ritterordens in der Osteurop. Sie wurde im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut und gehört in ihrer Verbindung von Geschäftigkeit und Schönheit zu den bedeutendsten Burgenanlagen der Welt. In Verbindung mit dem Schloss, das zwei Burghöfe und viele breitlich gewölbte Räume (darunter einige mit sehr fein geschnittenen Palmen gewölbt) enthält, muss unbedingt die wacker Stadt Marienburg genannt werden, die in der Zeit der Vier dem Orden treu zur Seite stand und Burg und Stadt gegen die Polen verteidigte. Als Burg und Stadt in die Hände der Polen gefallen waren, unternahm der neue Bürgermeister Bartholomäus Blaue einen mutigen aber vergeblich bleibenden Versuch, beide wiederzugewinnen. Er musste seine Mannschaften mit der Hinrichtung durch die Polen (1490) führen.
4. 62. 69. Elbing (etwa 70 000 Einwoh.), in der Nähe des frischen Hafens gelegen. Einst eine rege Handelsstadt, dann durch die erfolglosen Kriege Danzig und Königsberg in der Bedeutung zurückgebracht. Hochrasante Kirchen und viele malerische Winkel. Der auf Seite 4 abgedruckte zeigt eine Ecke des großen Sophienplatzes an der Marienkirche, das andere Bild zeigt rechts das Gemäuer der Marienkirche, dahinter einen Torturm.
5. Ostpreußische Güntze. Von diesen ist nicht mehr und nicht weniger zu melden, als daß sie es den weltberühmten pommerischen Konkurrenten im traditionellen Ehrengang recht anschöpfend und fest zu werden, völlig gleich tan.
12. 18. 21. Das Bildchen auf Seite 12 zeigt eine typische mazurische Grundmetalllandschaft, in die 32. 34. 35. teilweise unzuwältige, teils mehr oder weniger fahl deliegende Seen der verschiedensten Größe eingebettet sind. Ostpreußen gibt nicht weniger als etwa 1500 Seen, von denen die meisten klein sind. Die größten sind der Masur, Römentin- und Spirdangsee in Masurien und der Giesersee im Oberlande. Besonders reizvoll sind der Nieder- und Velbuhner in Masurien, von den überaus mäestischen kleinen Waldseen in Masurien und im Oberland ganz zu schwingen, da man hunderte ausfüllen müsste, wenn man gerecht zu sein sich bemühen wollte. Einige Proben geben unsere Bilder. Man wende sich um Auskunft an die Verkehrs- und Heimatverw. Niemals empfiehlt sich das Seengebiet Ostpreußens für Freunde des Radier- und Segelsports.
20. Der Marktplatz in Königsberg. Die österrätschischen Städte des Bampfgebietes im Weltkrieg erfreuen heute durch die von pridemodesten neuen Häusern gebildeten Straßensäenften. Königsberg selbst hat etwa 12 000 Einwohner und liegt anmutig am Ende des Löwensees.
24. Göhren (3000 Einwoh.), südwestlich von Allenstein gelegen. Am 27. und 28. August 1914 ist das Bildchen Schlangen schwerer Kämpfe gewesen. Etwa 20 Kilometer südwestlich von Göhren steht sich das Schlachtfeld von Tannenberg, geschichtlich bedeutsam durch die verblüffend nüchternen Niederlage der Ordensritter im Kampf gegen die verhältnismässig kleinen Polen und Litauer am 15. Juli 1910. Göhren wurde in den Tagen vom 26.—30. August 1914 das große Auge des Deutschen Heeresmärsch (168 000 Mann) unter der Anführung Hindenburgs gegen die russische Kavallerie (205 000 Mann) erfolgreich durchgeführt. 100 000 Russen waren gefangen, 40 000 bedienten vor das Schlachtfeld, die Rest entkamen durch Flucht. Auf deutscher Seite waren 15 000 Mann gefallen. Die nächste Station für das Schlachtfeld ist Göhren selbst, das Teilstück des



- in der Schlacht war und Mühlens, von wo man bis zum Dorf Tannenberg, das während der Schlacht Sitz des deutschen Hauptquartiers war, anderthalb Stunden zu Fuß zu gehen hat.
26. 34. 70. Königsberg, die größte Stadt der Ostmark (260 000 Einw.), am unteren Pregele, gelegen, breitet sich auf stark hügeligem Gelände. Gegründet wurde die Stadt durch Errichtung einer Ordensburg 1255 und dem Böhmenkönig Ottokar zu Ehren, der damals an einem Feldzug gegen die böhmischen Preußen als beteiligte, Königsberg genannt. Den Mittelpunkt der heutigen Stadt bildet das Schloß, die einstige Ordensburg, nachdem Residenz der preußischen Könige. Das Schloß enthält eine Reihe sehr schmuckster Räume, so den 83 Meter langen und 18 Meter breiten Moskominersaal und neben vielen anderen schmuckeren Gemächern ein einziges aber höchst kostbar gefertigtes Kaiserkabinett von Jacob Bink (1543—48). In den Räumen des Schlosses sind die Ostpreußische Gemäldegalerie und das Preußiamuseum untergebracht. Der Schloßkeller ist wegen seiner prachtvoll mit Schnitzereien geschmückten Weinkeller und den stimmungsvollen Räume bemerkenswert. Der Dom zu Königsberg stammt aus dem 14. Jahrhundert, die einheitliche Ausstattung stammt aus dem 16. Jahrhundert. Die Altarschäfte und Neuröpäter Kirche haben sehr malerische Innentäume mit barocker Ausstattung. 17. Jahrhundert.
28. 29. 67. Das frische Gaff, ein Stadtviertel, ist etwa 60 Kilometer lang, umkringt von idyllischem Uferlandschaften. Vom Meer reicht es getrennt durch die frische Nebrung, einem dünnerenfüllten Landstreifen von 1½—3 Kilometer Breite. Die Dänen sind meist bewaldet. Schönster Ort ist Rießberg, das man von Tolkenit und Elbing mit dem Dampfer erreichen kann.
30. 41. 53. Das fröhliche Samland weist viel stimmungsvolle Punkte auf. In der Nähe von 54. 55. Königsberg das Villen-Walddorf Meigethen, an der Bahn Königsberg—Fischhausen gelegen. Dabei das Schloß. Eine Stunde nördlich von Meigethen das lieblich gelegene Dorf und Schloß Warzen. In der Nähe von Fischhausen auf der Höhe das Alabertkreuz zum Andenken an den Tod des ersten Missionärs in Preußen (207). Die Kirche zu Fischhausen (14. Jahrh.) bemerkenswert. Nähebei, auf der schönen Richtung nach Pillau hin, die Ordensburgruine Rostkäthe, mit teils erhaltene Mauerreste aus der gotischen Zeit. Das ganze Gebiet von reichhaltigen Wäldern, Mooren und Seelandschaften erfüllt. Die Birkenalleen sind für Ostpreußens Landstreifen eine trübselige Erinnerung. Bäume kommen gelegentlich auch als kleine Waldbestände vor.
34. 20. Die ehemaligen Bauernhäuser und jene der Marienburg Gegend haben sehr reichgegliederte Fachwerk und in der Mitte der Breiteit einen auf Säulenstellern stehenden geräumigen Vorbau, der als Wohnraum ausgebaut ist. Die Kirchen dieser Gegend sind meist äußerst reich mit bareschen Schnitzereien und Deckenmalereien ausgestattet. In einigen findet sich auch noch der sogenannte Taufengel, ein holzgeschnitzter wegerichter schwebender Engel, der das Taufbecken hält. Die Bische zu Baynau ist 1705 erbaut und hat noch ihre alte Ausstattung. Baynau ist Station der Befreiung Marienburg—Elbing.
35. Nadejanny in Masuren, der beliebteste Startpunkt für Seefahrten und Wanderungen im südlichen masurenischen Seengebiet. Es liegt zwischen dem Beldahn- und Niedersee. Man kann von hier sehr schöne Touren in die Johanniskirger Heide wie auch nach Crutinnen unternehmen. Nadejanny wie Crutinnen sind Stationen der Strecke Sensburg—Johanniskirg.
37. Angerburg (7500 Einw.), an der Angerapp, unweit des Nordendes des Mauersees. Prächtiger Stadtwall mit der Ausicht von der Wilhelmshöhe. Doch ist dieser besser von Lüben aus zu erreichen. Von Angerburg mit dem Dampfer reizvolle Fahrt

- über den Wauersee zur Insel Wulken, dann zum Darßzintensee und dem inselreichen Wismarer See nach Lögen. (2 Stunden Fahrt.) Von Angerburg und auch von Lögen genügsame Fahrt nach Küstenne, (8 Stunden Fahrt), auf welcher man die Reize der natürlichen Seenlandschaft besonders gut auf sich wirken lassen kann.
33. E v d., im Südosten der Provinz gelegen, (14 000 Einw.). Sehr schöne Wälder und kleine Waldseen in der Nähe.
34. 35. 36. S a m l a n d f ä l l e, der schönste Teil der ostpreußischen Meeresküste. Am prächtigsten
36. 40. 57. der Vließstrand von Rauden bis Drückerort. Das Land rückt mit bis zu 90 Meter hohen Hängen oft mäandriert zu dem meist nur schmalen Strand ab. Der Strand selber ist teils feinsandig, teils mit groben Gerölls bedeckt. Zwischen den Steilhängen schön, wenn auch nur feste Waldsäckchen. Die schönsten bei Georgswalde und Warenken. Eine seltsame isolierte Strandhügelpartie ist der Kipfelberg bei Gr.-Bubken. Rauschen ist der elegantere Badeort an dieser Küste.
41. 42. 43. B u r i s d e 27 e b r u n g. Es ist eine der eigenartigsten Landschaften Europas. Die 95. bis 60 Meter hoch emporgewölkten Dünen, die nach der Seeseite mit feilen Wänden und Buchten abfallen, sind wie ein in die ostpreußische Landschaft hineinversetztes Stück der atlantischen Sandebene. Lieblich in Grün getaute Oasen, ähnlich auf der Seeseite gelegen, unterbrechen die gewaltige einsame Welt der Dünen. Vor allem sind als bedeutendster zu nennen Rössitten (Vogelwarte), Vloden und Schwartow; die beiden letzteren genannten sind heute lizenzfähig. Eine Wanderung über die Dünen der Kurischen Nehrung vermittelte in jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter unvergleichliche Eindrücke. In den teils kumpfigen Wäldern der Nehrung, die meist nach der Seeseite gelegen sind, leben noch z. B. ein vorzüliches Wild von der Größe eines Pferdes und mit einem starken Schaufelgeweih auf dem seitlichen Kopfe. Die Tiere sind für gewöhnlich barfüßig, doch ist immerhin einige Vorsicht geboten, besonders vor Braunbären. Regelmäßiger Dampferverkehr besteht sommers über mit den Hafenanlagen von Crambek bei dem Seebad Tann aus.
44. Bernsteindörfer am Strand von Palminien. Letzteres ist der Hauptort der Ausweitung des „österreichischen Goldes“, das heute nur von den Strandbewohnern aus dem Meer geistet wird, größtenteils aber im Tag-Abbau von der Preußischen Bergwerks- und Hütten-Gesellschaft Schriftsteller gewonnen wird. Ein wertvoller Gegenstand ist für Sammler eine Besichtigung der Werkstätten und für Liebhaber der Besuch der Bernsteinansammlung der Stadt. Bernsteinwerte zu Königsberg, Altstädtische Schatzkasse 6.
50. 50. Gumbinnen (17 500), mit sehr anmazinger Umgebung. Zu beiden Seiten der Pissa und der Einmündung der Römmne gelegen. Traßebnen ist von der Station Traßebnen (dortreiche Gumbinnen-Stallupönen) in 1½ Stunden Wanderung zu erreichen. Sehr schauswertes Geistät. Ausflüge in die Römmne Heide lassen sich von Gumbinnen wie Goldap unternehmen. Man führt nach der Station Gr.-Römmne und erreicht von hier in dreistündiger Wanderung das Dorf und Jagdschlosschen Römmne. Von dort kann man seine Wanderung nach Traßebnen oder Weßebnen an der Ostseite der Heide fortführen, sobald man die Heide abgängen durchquert hat, wozu von Römmnen weitere drei Stunden benötigt werden (von Goldap oder Gumbinnen aus also eine Tagespartie). Jagdschloss Römmne steht der Bayelle und 1891—93 im norwegischen Blochhausen errichtet.
56. 66. B e r u b n i e n, Schloß, siehe Text. Bahnhofstation der Kreise Darßzinen—Angerburg.
60. 61. f r a u e n b a u g, Städtchen mit 2600 Einw., am frischen Saß gelegen. Auf einer 25 Meter hohen Höhe der alberühmte Dom, in seiner jungen Gestalt dem 14. Jahrhundert entstammend. Die Ausstattung besteht in einem wenig wertvollen Barock. Mitglied des Domkapitels war der 1473 in Thorn geborene Astronom Michael Copernicus,

- der 1543 in Frauenburg starb. Im alten Bischofshaus befindet sich das ermländische Museum.
63. **Braunsberg** (12.000 Einwohner), an der Pusarge mit sechsmaligen Kirchen. Bei dem Rathause die Akademie (theolog. u. philosoph. Fakultät und sechsmalige Kunstsammlung), von Barbara-Balthasar Gosius 1586 als Jesuitenkolleg ins Leben gerufen.
64. **Cadien** (Station der Gaußseebahn), am weitesten östlichen Haffs am Fuße der Tannenberge gelegen, ehemaliges Kaiserliches Gut mit schönem Park.
65. **Pfarrhaus in Tharau** (Station der Bahnlinie Königsberg — Pr. Eylau) Dem himmungsvooll gelegenen Pfarrhaus entstammt die Pfarrerstochter Anna von Vieander, die durch das vollständlich geworbene Lied „Anna, Anna, Dad's bekannt geworden ist. Sie soll eine sehr anmutige Erscheinung gewesen sein, der zu Liebe der mir ihr bekannte Simon Dad gelegentlich ihrer Heiligkeit mit dem Pfarrer Johannes Vorticius in Träumen das abbekannte Lied „Anna von Tharau“ geschaffen hat. Das schöne Anna von Vieander starb hochbetagt (70 Jahre alt) 1688 in Insterburg.
67. **Neuse des Oebensburg** Salga bei Rosenberg am Frischen Haff. Von der Station St. Goppenbrug in 1½ Stunden zu erreichen. Sie ist eine um 1250 von den Oebensrittern angebaute alte preußische Festung, malerisch auf einer Anhöhe über dem Haffstrand gelegen.
68. **Wroclaw**, eine um 1720 erstandene barocke Wallfahrtskirche, drei Viertel Stunden von der Stadt Woerndin entfernt.
69. **Heiligkreide**, anderthalb Stunden südwestlich von Rößel (jetzt Bahnstation der Strecke Grödenberg — Bartenstein). Sie ist in reicher Barockstil durch Jesuiten 1681—93 erbaut worden. Das auf dem Bilde sichtbare Zugangsgitter stammt aus dem Jahre 1731. Die Kirche zu Heiligkreide ist der wundervoollste Barockbau der Ostmark.
72. 73. 83. **Danzig**. Zweitgrößte Stadt der Ostmark, durch den Vorfäller Vertrag zur Freien Stadt erklärt. Danzig bringt eine geschichtliche reiche und bedeutsame Vergangenheit. Im Mittelalter war sie die angesehene Stadt des deutschen Ordens. Eine fülle gotischer und barocker Bauten sind von dieser einstigen Blüte der Stadt. Wertvöllig für die Danziger Bürgerhäuser sind die Brüderklöge, erbauterheimer Pfleghäuser vor den Haustüren, die durch Steinbrückungen geschnürt sind. In der Straße führen vielfach freitrepennartig angelegte Stufen hinab, und verliefen geschwungen und verschwinkelt. Eisengliedkinder bilden den feitlichen Abschluß für diese Treppen. Der Altstadel war eines des Gesellschaftshauses der angesehenen Bürgerschaft. Seit 1742 wurde er zur Auktionshalle der Getreidebörse bestimmt und besitzt diese Bedeutung noch heute. Die reiche Ausstattung der Räume des Altstades gehört den verschiedensten Jahrhunderten an. Das Gebäude entstand 1476—81, das benachbarte Rathaus ist etwas älter. Der auf dem Platz davor stehende Neptunebrunnen entstammt dem 17. und 18. Jahrhundert; die reizende, sehr schöne Neptunefigur ist vermutlich von Adam de Vries. Die Marienkirche, welche mit ihren Giebeln und Turmspitzen das Häusermeer der Stadt malerisch überzogt, entstand in ihrer heutigen Gestalt Anfang des 15. Jahrhunderts. Die reiche Ausstattung des Inneren ist teilz spätgotisch, teils aus jüngster Zeit. Das wertvolle Prunkstück ist das von Hans Mennling von 1470 gemalte „Jüngste Gericht“, und kam in den Besitz Danzigs durch den Danziger Kupferstecher Paul Benecke, der es als Beutestück nach Hause brachte.
85. 76. 82. **Wliva**, 9 Kilometer westlich von Danzig, durch Vorortige und Straßenbahnen zu erreichen. Die Kirche der 1175 gegründeten Mönchensiedlung stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Im Chor prächtiges Geschütt von 1599. An den Wänden Bildnisse polnischer Könige und pommerellischer Herzöge. Am Süßflügel neben dem Breitgang der Saal, in dem am 2. Mai 1660 der Friede geschlossen wurde, der den Schwedisch-Polnischen

- Zeig beendete und den Großen Kurfürsten von Brandenburg als unabhängigen Herzog von Ostpreußen bestätigte. Das Schloß in Oliva war ein der Höhe. Nach dem nahen **30 p y o t** etwa 4 Kilometer mit der Straßebahn oder der Vorortbahn.
75. 87. Mühlhausen, Dorf und Station der Befestigung Königsberg—Pr.-Stettin. Sehr reich mit Schmiedewerk und Malereien versehene Kirche. In derselben ist Martin Luthers zweite Tochter Margarete begraben, welche 1570 als die Frau des Georg von Bünning starb.
77. Friedland, an der Hille (2000 Einw.). Die schöne Kirche hat ein sehr schmuckwertes Innere.
79. Mühlenungen (4000 Einw.), an der Straße Marienburg—Allenstein. Schmucke Kirche (auf dem Hilde sieht man den Turm). Nähe der Kirche das Geburtshaus Gottlieb Gedres, der hier 1744 geboren wurde.
80. 89. Wormsdorf, (800 Einw.), an der Bahnlinie Königsberg—Allenstein.
81. Pillkallen, (4500 Einw.), an der Bahnlinie Tilsit—Stallupönen.
82. Stehlischaff, (6000 Einw.), malerisch über der Walschluß gelegen. Die neue Kirche (1805 erbaut) hat einen 60 Meter hohen Turm und ein prachtvoll wirkendes Innere. Schöne Aussicht in das romanische Walschul.
84. Der Oberlandesd. Kanal ist eine 100 Kilometer lange, 1945—50 erbaute Schifffahrtstraße, die eine Verbindung zwischen den hochgelegenen Oberläufigen Seen und dem frischen Haff herstellt. Eigentümlich sind hierbei die sogenannten Schießen Ebenen, fünf hintereinander gelegene mit Gleisen versehene Schrägen, welche den Höhenunterschied zwischen den einzelnen Seen überwinden. Die Schiffe werden über diese niedrigen Stellen gefahren. Im ganzen beträgt der dadurch überwundene Höhenunterschied 105 Meter. Besichtigen kann man diese schiefen Ebenen am besten in der Nähe von Pr.-Holland.

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Titelbild: Ordensritter vor dem Eingang zum Hinter der Marienburg	1
2. Die Marienburg an der Vloga	4
3. Altkirchwinkel in Elbing	5
4. Oberpreußische Güter	6
5. Masurenische Landschaft	12
6. Weidebild aus dem Masurenlande	16
7. Am Marktplatz in Löpzig	20
8. Marktplatz in Hohenstein	24
9. Sonneggatt in Königsberg	26
10. Marienburg im Raubereif	27
11. Am frischen Haff bei Palga	28
12. Gaffsträndidylle bei Rosenberg	29
13. Im westlichen Samland	30
14. Landschaft bei Angerburg	31
15. Masurenische Walddörfer bei Lyck	32
16. Am Tannensee bei Lyck	33
17. An einem oberländischen See	34
18. Am der Spudelmühle bei Rudzanny in Masuren	35
19. Die schöne See am Samlandstrand	36
20. Samlandstrand bei Warken	37
21. Die Samlandküste zu Gr. Kubern	38
22. Samlandstrand zu Gr. Kaheen	39
23. Der Jägerberg am Sonnende von Gr. Kubern	40
24. Elde auf der Kurischen Nehrung	41
25. Gütte in Pervalk auf der Kurischen Nehrung	42
26. Verküppete Bäume bei Sunnen auf der Kurischen Nehrung	43
27. Bernsteinfischer am Strand von Palmenstein	44
28. Gusjianski-See und Königsreiche	45
29. Sommerliche Dorf-Jölle im östlichen Ostpreußen	46
30. Am Dregel	47
31. Einbungen der Eente in der Gegend von Braupitsch	48
32. Abfernbet Masure	49
33. Weidende Herde bei Gumbinnen	50
34. Erntearbeit im südlichen Samland bei Lubian	51
35. Ermländisches Bauernhaus mit Vorlaube	52
36. Haus dem Villen-Waldort Mergenthal bei Königsberg	53
37. Ein von Blumen und Gestrauch überblühtes Frühstückswortel bei Königsberg	54
38. Im Park zu Oliva	55
39. Im Park zu Bernauhnen bei Darkehmen	56
40. Unter den Linden am Mühlendreieck zu Kaunas	57
41. Schloß Weitgarten	58
42. Blick auf den See und das Dorf Wargen bei Königsberg	59
43. Frauenburg	60
44. Frauenburg	61

Seite	Seite
45. Aus Elbing	62
47. Beuernberg	63
47. Labinen bei Elbing	64
48. Tharau, Pfarrbass	65
49. Schloß Beuernhnen bei Duschnen	66
50. Ruine der Deutschen Ordensritterburg zu Salga am Frischen Haff	67
51. Wallfahrtskirche zu Kreuzen bei Wormsitt	68
52. Kirche zu Helligelinde im Kreiland	69
53. Im Hote des Schlosses zu Königsberg	70
54. Im Hote des Ordensschlosses zu Marienburg	71
55. Fensterwinkel im Kreuzhof zu Danzig	72
56. Danzig's Bäuerhäuser mit Brüdern	73
57. In der Marienkirche der Kirche zu Königsberg	74
58. In der Kirche zu Mühlhausen	75
59. In der Klosterkirche zu Oliva	76
60. Kirche zu Friedland	77
61. Die Bautkapelle am Dom zu Königsberg	78
62. Klostergrang, Goett's Geburtsstätte	79
63. Am Marktplatz zu Wormsitt	80
64. Am Markt zu Villnellen	81
65. Marienkirche an der Stabesseite der Marienburg	82
66. Danzig: Rathaus, Artushof und Turm der Marienkirche	83
67. An der Marienkirche zu Danzig	84
68. Spreiberggasse in Königsberg	85
69. Die Kirche zu Oliva bei Danzig	86
70. In der Kirche zu Mühlhausen	87
71. Orgel in der Wallfahrtskirche zu Helligelinde	88
72. Taufsteinanthe in der Kirche zu Wormsitt	89
73. Inneres der Kirche zu Ragnitz	90
74. Im Kreuzganghof zu Oliva	91
75. Websieß: Blick auf die Kirche	92
76. Kapelle im Domosten	93
77. Auf dem Oberlandischen Kanal	94
78. Schifferboot am Berande des Barnimischen Hafes	95
79. Orgel in der Marienkirche zu Elbing	96

Bild Seite 9 ist vom Photographen Schwartz, Marienburg, Bild Seite 41 vom Photographen Brauns-
kopf, Königsberg, die Bilder Seite 42, 43 und 45 sind vom Photographen Goethell & Bohn, Königs-
berg, alle übrigen Bilder vom Verfasser aufgenommen.



ROTANOX
oczywanie
maj 2015

Coll. 2. III. 27



Mielert F.

KR IV.4.3

nr inw. 34901